

Vorwärts

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 31. August 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Das große Ringen mit den Zarenheeren.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Standort des Oberkommandos, den 28. August 1914.

Bei den mehrtägigen Schlachten in der letzten Zeit machten sich die Fortzüge und Nachteile der Russen in ihrer Ausrüstung, ihren Leistungen und ihrem Verhalten sehr auffällig bemerkbar. Ihre lehmfarbene Bekleidung einschließlich Mütze deutet noch besser als die feldgraue Uniform der deutschen Truppen. Ein Verwundeter erzählte mir:

„Wir kamen ganz dicht an ein Kartoffelfeld heran, kein Russe war zu sehen; plötzlich begrüßte uns ein Gewehrfeuer. Die Russen lagen auf dem Boden, mit dem sie verwichen schienen. Da die russische Infanterie meist vorbeitrifft, richtete sie nicht viel Anheiß an. Ein flotter Sturm trieb sie in die Flucht.“

Daß die russische Schrapnell- und Artillerie besser zielt als ihre brüderliche Infanterie, davon zeugt die verhältnismäßig große Zahl der Verwundeten auch auf deutscher Seite. Das Menschenmaterial des russischen Heeres ist sehr verschieden. Anlust zum Kampf, wilder Fanatismus, barbarische Brutalität, Töde und Gemeinheit ist hier durcheinandergemengt. Sehr oft zeigen sich kleine Trupps, an ihren Bajonetten lassen die Kerle weiße Taschenflücker flattern. Das heißt: Wir geben und gefangen! Trauen die Deutschen dem Spiel, zeigen sich Offiziere und Mannschaften in freier Stellung bereit, den Feind zu entmannen, dann drückt aus verbedeten Maschinengewehren ein mörderischer Hagelregen auf sie nieder, reißt klaffende Wunden in ihre Reihen. Solche Niedertracht braucht den Deutschen schon große Verluste.

Dann wieder zeigt sich, daß es bei den Russen viele „Muschkateln“ gibt, Leute, die in den Deutschen ihre Befreier vom verhassten Fanatismus begrüßen. Sie benutzen die erste beste Gelegenheit, um sich gefangen zu geben. So machte es z. B. eine ganze Kompanie (Nr. 11). Die russischen Offiziere wissen, daß sie ihrer Leute nicht sicher sind. Hinter jeder Front marschieren Offiziere, die jeden niederstrecken, der die Wiese macht, Herjüngel zu geben. Unter denen, die sich gefangen geben, befinden sich viele deutschsprechende Elemente.

Groß, sehr groß ist die Zahl der Toten und Verwundeten. Auf dem blutgetränkten Boden lagen Tote und Verletzte stellenweise wie hingewälzt. . . . Ein großer, zuckender, in Schmerzen sich windender, stöhnender und röhrender Fleischklumpen. . . . Erschütternde Schmerzenslaute ließen Schwerverwundete beim Transport vernehmen. Schmerzverzerrte Gesichtszüge, halb gebrochene Augen stierten um Erbarmen mit unerträglichen Qualen. . . . Hier köhnte ein nur noch Einarmiger, dort brüllte vor Schmerzen ein baumlanges Rasse; Granat splitter hatten seine Weine zerfuchert; mit durchschossener Brust lagert einer nach Luft schnappend auf der Bahre, Todessehweiz perlt auf der Stirn eines anderen, der halbtot mit aufgerissenen Leib. Halb wahninnig vor Schmerzen heult ein kleiner Jude; sein Körper ist, wie in Blut getaucht und dann durch Staub gewälzt, von einer schmutzigen roten Kruste überzogen. Mehrere Jahre hatte er in Berlin gelebt; ein Befehl des Zaren rief ihn nach Rußland zurück, sandte ihn als Kämpfer gegen Deutschland in das Feld. Berlin sieht er nie wieder. . . .

Siele gefangene Russen werden abgeführt. Auffällig groß ist die Zahl der gefangenen Offiziere. Auf deutscher Seite bagern stellen die Offiziere einen erheblichen Bruchteil der Gefallenen und Verwundeten. Bedauerlicherweise scheint ein Teil der Bevölkerung Westpreußens noch nicht begriffen zu haben, was der Krieg bedeutet und wozu er verpflichtet. Kennzeichnend dafür ist die folgende Verlautbarung:

Nachdem es unseren braven Truppen gelungen ist, den feindlichen Vormarsch auf Deutsch-Ostlan aufzuhalten und sogar den Wegener in der Richtung auf die Grenze zurückzuwerfen, haben einzelne hiesige Geschäftsleute es fertig bekommen, nachrückenden Truppen die Unterkunft zu erschweren. So wurde z. B. den Offizieren der Feldlazarette 7, 8, 9, im ganzen 30 Offizieren, die seit sechs Tagen nicht im Bett gelegen, sondern stets bivalliert hatten, bei ihrer Ankunft nach 10 Uhr abends die sofortige Unterbringung in Hotels unmöglich gemacht. Obwohl die Truppe 18 Stunden unterwegs gewesen war, wurde gleich nach ihrer Ankunft von den Wirten erklärt, daß die Küchen geschlossen seien und nichts mehr verabfolgt werden könnte. Dieses Verhalten hat selbstverständlich mit vollem Recht auf die Truppe den äbelsten Eindruck gemacht, im besonderen, da sie schon morgen 6 Uhr wieder abrücken mußte, also lange Zeit zu Verhandlungen mit den Wirten nicht vorhanden war.

Ganz abgesehen von diesem ganz unverständlichen Verhalten einzelner Hotelwirte scheinen dieselben die Kriegsgesetze nicht zu kennen. Ich empfehle daher, sich evtl. in den Büros des Magistrats, des Bezirkskommandos oder der Etappen-Kommandantur Kenntnis von denselben zu verschaffen.

In Zukunft werde ich ähnliche Verfehlungen mit den strengsten Strafen ahnden, die Namen der Betreffenden öffentlich bekanntgeben und anordnen, daß solche Hotels durch die Militärbehörde auf Kosten der Eigentümer vermarktet werden, da die Hotels für die Unterbringung in erster Linie in Frage kommen, um bei

kurzer Rast und etwaigem Alarm eine sofortige Bereitschaft ermöglichen zu können.

Ich verhehle nicht, bei dieser Gelegenheit allen denjenigen patriotisch gesonnenen Bürgern, die in freiestmöglicher und aufopferndster Weise unseren Truppen Unterkunft und Verpflegung gewährt haben, vollste Anerkennung und wärmsten Dank zu sagen.

Deutsch-Polau, den 27. August 1914.

Der Kommandant der Mobilen Etappen-Kommandantur des XVII. Armeekorps von Knobelstorff.

In verschiedenen Orten verlassen die Bessersituierten ihre Wohnungen, verschließen sie und warten die Entwicklung der Dinge aus der Ferne ab. Die ärmeren Leute und kleinen Beamten, die auf dem Posten bleiben müssen, haben nun auch noch die Lasten der Einquartierung zu tragen. Zu begrüßen ist, daß die Militärbehörden anordnen, verlassene Wohnungen zu öffnen und mit Soldaten zu besetzen. Hoffentlich trägt die öffentliche Klage die gewünschten Früchte.
Wilhelm Düwell, Kriegsberichterstatter.

30 000 Russen gefangen.

Berlin, 30. August, 12 Uhr 41 Min. nachts.

Amtlich. Bei den großen Kämpfen, in denen die russische Armee in Ostpreußen bei Tannenberg, Hohenstein und Ortelsburg geworfen wurde, sind nach vorläufiger Schätzung über 30 000 Russen mit vielen hohen Offizieren in Gefangenschaft geraten.

Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatt“ meldete vorher aus dem Hauptquartier, daß bei den großen Kämpfen in Ostpreußen bei Ortelsburg, Hohenstein und Tannenberg, in denen die Russen zurückgeworfen wurden, nach vorläufiger Schätzung über 30 000 Russen mit vielen hohen Offizieren in Gefangenschaft geraten seien. Die Russen — richtiger wohl eine große russische Heeresabteilung (vielleicht ein Armeekorps) wurden durch deutsche Truppen von drei Seiten umfaßt und in die Sümpfe und Seen Masurens geworfen.

Das „Berliner Tageblatt“ gibt dieser Meldung die irreführende Unterüberschrift „Großer Sieg bei Tannenberg“ und kann dadurch bei — in diesen Tagen so überaus zahlreichen — kritiklosen Lesern die Meinung erwecken, als ob es sich um eine neue Schlacht in Ostpreußen handele. Diese „Schlacht bei Tannenberg“ dürfte aber nur ein Teilkampf der dreitägigen Schlacht sein, die nach der Darstellung des Generalstabes in der Gegend von Gilgenburg und Ortelsburg geschlagen wurde und mit der Zurückdrängung der Russen über die Grenze endete. Da in diesen Kämpfen insgesamt (d. h. die deutschen und die russischen Streitkräfte zusammengerechnet) mindestens 8 Armeekorps, ohne Kavalleriedivisionen usw. eingesetzt wurden, ist das Kampffeld natürlich ein sehr ausgedehntes gewesen; die dreitägige Schlacht wird verschiedene Phasen gehabt und sich in mehreren Teilschlachten abgepielt haben. Eine solche Teilschlacht wird der „große Sieg bei Tannenberg“ gewesen sein, der mit der Gefangennahme von 30 000 Russen endete.

Auf jeden Fall können wir uns aber des Sieges freuen, den unsere Brüder im Waffentrock über die Zarentruppen errungen haben. Mögen ihre Aufopferung und ihr Mut auch fernerhin von Erfolg gekrönt sein; ein Erfolg, der uns nicht nur von der Invasion des Moskowitertums befreit, der uns vielmehr auch nach dem Kriege den Aufstieg zu höherer politischer und sozialer Kultur ermöglicht.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe zwischen Lemberg und Lublin.

In mehr als fünftägigem Ringen, teils auf russisch, teils auf österreichisch-polnischen Boden, stehen die österreichischen und russischen Armeen. Eine Entscheidung ist hier noch nicht gefallen. Die Nachrichten, die das amtliche Kriegspressequartier

in die Welt sendet, sind mehr als lakonisch und geben für die Beurteilung des Verlaufes der Kämpfe nicht den mindesten Anhalt. Die letzte Meldung traf Sonntag mittag 1 Uhr ein und lautet: „Stimmung hier sehr gut.“

Etwas redseliger sind die Berichte, die die Wiener und Budapester Kriegsberichterstatter ihren Blättern senden. Diese Schlachtdarstellungen sind aber von hier aus nicht zu kontrollieren und bei der bekannten Eigenart eines Teils der Wiener und Budapester Journalistik nur mit Vorsicht aufzunehmen. Einige dieser von Wolffs Telegraphenbureau nicht amtlich übermittelten Wiener Zeitungsmeldungen seien hier wiedergegeben:

Wien, 30. August. Soweit sich bis gestern mittag aberspielen ließ, ist das große Ringen unserer Armee mit den Hauptkräften des russischen Heeres noch nicht zur Entscheidung herangereift. Nur die Erfolge der vom General der Kavallerie Viktor Dankl in der Schlacht bei Krasnitz siegreich geführten Armee sind bereits einigermaßen zu übersehen. In einer zweiten Schlacht vom 27. August, die durch die hebenmütige Erstürmung einer stark besetzten Stellung auf den Höhen von Niedzwiedzka gekrönt war, gelang es, die bei Krasnitz zurückgeworfenen russischen Kräfte und die herangeworfenen und herangeführten Verbände, im ganzen etwa 10 Divisionen von sechs verschiedenen Korps, neuerlich zu schlagen. Eindeutiger Erfolg nahm in dieser zweiten Schlacht einen General, einen Oberst, drei sonstige Stabspersonen, 40 Offiziere und etwa 2000 Mann gefangen und erbeutete sehr viel Kriegsmaterial.

Wien, 29. August. Der Korrespondent des „Neuen Wiener Tagblattes“ im Hauptquartier berichtet, daß die große Schlacht, die gestern am vierten Tage in vollem Gange war, gut steht. Die linken Flügeltruppen rücken gegen Lublin und Jamosc langsam, aber sicher vor, stoßen aber immer wieder auf den unverschanzten Gegner, und an Stelle von Frontalangriffen sind gezielte raubende Umgehungen notwendig. Drei Jäger des Infanterie-Regiments Nr. 72 gelang ein rascher Frontalangriff, bei welchem zwei russische Hauptleute, sechs Subalternoffiziere und 470 Mann gefangen genommen wurden. Generalstabschef Hauptmann Rohmann ist mit seinem Flugzeug abgestürzt und getötet worden; das Armeeverordnungsblatt veröffentlicht gerade heute eine Auszeichnung Rohmanns für hervorragendes tapferes Verhalten vor dem Feind.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ läßt sich außerdem aus Budapest vom 30. August mittags melden:

Berichte über den gegenwärtigen Stand der Riesenschlacht an der galizisch-polnischen Grenze melden, daß der Verlauf der Schlacht günstig ist. Unser linker Flügel steht zwanzig Kilometer von Lublin. Der Armeeteil zwischen den Flüssen Wieprz und Bug, oberhalb Jamosc rückt energisch vor und hält die Verbindung mit dem Zentrum aufrecht. Hier im Zentrum, wo der Hauptkampf stattfindet, beginnt die Lage sich langsam, aber sicher für unsere Waffen günstig zu gestalten. Als ein Detail aus dem gewaltigen Ringen wird gemeldet, daß unter anderem eine russische Division von drei Seiten umfaßt und in einem Nachtgefecht mit großen Verlusten in die Flucht geschlagen wurde. Der linke Flügel des Zentrums nimmt eine vorzügliche Defensivstellung auf einem 400 Meter hohen Hügelgelände ein.

Wien, 30. August. (B. Z. N.) Nicht amtlich. Die Schlachten auf dem russischen Kriegsschauplatz dauern mit ungeminderter Heftigkeit fort. Ostlich unserer trotz mehrfacher besetzter Stellungen des Feindes unaufhaltsam gegen Lublin vordringende Armee Dankl hatten unsere zwischen Bug und Wieprz vorgeführten Kräfte am 26. August den Angriff auf die aus dem Raume von Cholm entgegengerückte starke russische Armee begonnen. Hierauf entwickelten sich nach der Schlacht bei Krasnitz weitere hartnäckige, für unsere angriffsfreudigen Truppen siegreich verlaufende Kämpfe bei Jamosc, sowie nördlich und östlich von Tomaszow, in welche am 28. August von Belz eine nun gleichfalls auf russischem Boden vordringende Gruppe unserer Streitkräfte erfolgreich eingriff. In diesen Kämpfen wurden ebenso wie in den Schlachten bei Krasnitz Tausende von Gefangenen gemacht.

In Ost-Galizien behaupten sich unsere Truppen mit hervorragender Bravour und Fähigkeit.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben in letzterer Zeit keine nennenswerten Kämpfe stattgefunden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Doser, Generalmajor.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe im Westen in französischer Darstellung.

Am 26. August, 11 Uhr nachts, wurde nach der „Täglichen Rundschau“ in Paris vom Kriegsministerium auf Grund der Berichte des Generals Joffre das folgende Communiqué ausgegeben:

Westlich der Maas sind in Uebereinstimmung mit den Befehlen von vorgestern die Truppen, die auf der Deckungslinie in Verteidigungsstellung verbleiben sollen, in der Weise konzentriert worden, daß die französisch-englischen Truppen eine Frontlinie in der Nähe von Sibert einnehmen, welches sie unter Kampf erreicht haben, den Feind in Respekt haltend, so daß seine offensive Bewegung vollständig aufgehalten wurde.

Ostlich der Maas sind die Truppen zu den Ausgangsstellungen gelangt, indem sie die Ausgänge des großen Ardennenwaldes beherrschten.

Auf dem rechten Flügel sind wir kräftig zur Offensive übergegangen und haben den Feind gezwungen, sich zurückzuziehen. Der Generalissimo des Heeres stellte aber die Verfolgung ein, um die Kampffront auf der vorgestern bestimmten Linie wiederherzustellen. Die französisch-englischen Truppen haben im Angriff einen bewundernswürdigen Mut und Eifer bewiesen; besonders das sechste Armeekorps hat dem Feinde bedeutende Verluste in der Gegend von Vixion zugefügt. Zwei Armeen nahmen eine kombinierte offensive Bewegung vor, indem die eine von Grand-couronne de Ranch und die andere südlich von Lunéviller vorrückte. Der gestern begonnene Kampf wird in diesem Augenblick fortgesetzt. Das 15. Armeekorps, das im Kampf stark mitgenommen war, zog sich zurück, aber nachdem es sich wieder hergestellt hatte, nahm es wieder teil an der Schlacht und führte in dem Sezange-Tal einen glänzenden Gegenangriff aus.

Die Haltung der Truppen war ausgezeichnet und bewies, daß sie sich nicht länger an die Ueberrumpelung vom 20. August erinnern. Da der Oberbefehlshaber des Heeres alle Truppen an der Maas braucht, hat er den Befehl gegeben, allmählich die Teile des Elsass zu räumen, die von uns besetzt waren. Mühlhausen ist schon geräumt. Da das Ergebnis der militärischen Operationen zwischen Maubeuge und dem Donon das Schicksal von Frankreich und dem Elsass entscheiden würde, beordert der Generalissimo sämtliche Truppen der Nation hierher, darunter auch diejenigen, die sich im Rheinlande befinden. Es ist eine grausame Notwendigkeit, in die das Heer im Elsass und sein Chef sich schwer genug gefunden haben und vor der sie sich nur beugten aus äußerster Notwendigkeit. Abteilungen derjenigen deutschen Kavallerie, die vorgestern sich in der Nähe von Lille, Roubaix und Courcoing zeigten, wurden heute bei Douai geschickt. Sie können jetzt nicht weiter vorgehen, ohne mit den englischen Linien in Kontakt zu kommen. Trotz der enormen Anstrengung, die die Truppen unter einem dreitägigen Kampfe aushalten müssen, ist ihr Mut fortwährend ausgezeichnet; sie verlangen nach dem Kampfe. Ein außerordentliches Beispiel für den Mut der französischen Truppen war der furchtbare Zusammenstoß vorgestern zwischen den Algiertruppen und Senegal-Schützen und der preussischen Garde. Die afrikanischen Truppen warfen sich mit unbeschreiblicher Raserei über die Garde, die in dem blutigen Kampfe Mann gegen Mann ungeheure Verluste erlitt. Das französische Heer, dessen Stimmung ruhig und sicher ist, wird heute seine phänomenalen Anstrengungen fortsetzen.

Diese, aus begrifflichen Gründen sehr optimistisch gehaltene Darstellung kann nichts an der Tatsache ändern, daß der französische Militarismus mit seinem von Jaurès und einer Minorität von Militärschriftstellern bekämpften Offensivprinzip Schiffbruch erlitten hat. Jetzt ist die französische Heeresleitung unter den ungünstigsten Verhältnissen zur Defensivseite gezwungen. Jedenfalls stehen uns die über das Schicksal Frankreichs entscheidenden Kämpfe im Westen für die nächsten Tage oder Wochen noch bevor.

General Joffre nicht mehr Oberbefehlshaber?

Kopenhagen, 29. August. (W. T. B.) Pariser Blättermeldungen, die über Rom kommen, besagen, General Joffre habe seinen Abschied als Oberbefehlshaber der Armee verlangt und als Grund das schlechte Zusammenarbeiten unter den Generälen angegeben.

Schwere Anklagen gegen Franzosen und Engländer.

Berlin, 30. August. (W. T. B.) In Longwy ist eine maschinelle Einrichtung vorgeschrieben worden, die dazu dient hat, die Gewehr- und Karabinergeschosse oben abzuflammen und mit einer von der Spitze ausgehenden trichterförmigen Ausbohrung zu versehen. In den Taschen französischer und englischer Soldaten hat man bereits zahlreiche Dum-Dum-Geschosse, das heißt Dohl- oder Kleipitengeschosse gefunden. Durch die Entfernung eines Teiles der aus Hartmetall bestehenden Geschossmantelspitze tritt beim Auffschlagen der weicheren Geschosskern nach vorn heraus, schlägt sich breit und verursacht besonders grausame und mit unnötigen Leiden verbundene Verwundungen. Deutschland sieht sich genötigt, mit den allerschärfsten Maßregeln vorzugehen, wenn diese durch das Völkerrecht (vergl. insbesondere Artikel 23 Absatz 1 e der Haager Landkriegsordnung) verbotenen Geschosse von unseren Feinden noch weiter verwendet werden sollten.

Vom Fiasko der Revanche-Idee.

Strasburg i. E., 30. August. (W. T. B.) Aus Mühlhausen vom 28. d. M. wird der „Strasburger Neuen Zeitung“ berichtet: Ueber den zurückgeschlagenen Vorstoß der Franzosen auf das Elsass wird nachträglich noch bekannt, daß die Franzosen die Mühlhausen achtzehn Stunden besetzt hielten, eine große Wagenladung französischer Weichhölzer mitgebracht hatten sowie eine weitere Boogie mit französischen Schulbüchern und Atlanten; in diesen war Elsass-Lothringen als Teil der französischen Republik eingebracht. Im Rathaus zu Mühlhausen war bereits ein französisches Ausgebungs-kureau eingerichtet und die französischen Wappen waren an den Säulensäulen angebracht.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Immer wieder österreichische Anklagen gegen Serbien.

Wien, 29. August. (W. T. B.) Das Armeebefehlskommando teilt aus eingelaufenen Meldungen über serbische Grausamkeiten Einzelheiten mit, wie Beschädigung des Sanitätspersonals, der Hilfspläne und der Verwundetentransporte sowie Ausraubung und Verfühlung von Gefangenen. Ferner wurden u. a. zahlreiche Patronenmagazine gefunden, in denen die Geschosse verkehrt in den Hülften steckten, um als Dummdummgeschosse zu wirken. Mehrfach stellten sich serbische Komitatsschützen tot oder verwundet und warfen dann gegen die nahenden österreichischen Krankenwagen Bomben.

Der Seekrieg.

Aus dem Seegefecht bei Helgoland.

Der kurze telegraphische Bericht über das Gefecht bei Helgoland wies bereits darauf hin, mit welcher Energie das deutsche Torpedoboot „V. 187“ sich bis zum letzten Augenblick gegen eine große Anzahl angreifender Feinde wehrte.

Der Bericht eines Augenzeugen, der uns von zuverlässiger Seite zur Verfügung gestellt wird, gibt ein anschauliches Bild dieses Einzelgefechtes. „V. 187“ sah sich infolge des sehr tiefen Wetters ganz unentdeckt zuerst von Norden, dann von allen Seiten angegriffen. Britische Torpedobootszerstörer und Unterseeboote warfen sich in Kasse auf das Boot „V. 187“, auf dem sich außer dem Kommandanten auch der Flottillenchef befand. Es wehrte sich unverzagt mit allen Kräften gegen die Uebermacht. Bald jedoch wurde es durch zahlreiche Schüsse, die aus naher Entfernung abgegeben wurden, in seiner Bewegungsfähigkeit immer mehr herabgedrückt. Es war unmöglich, sich dem Bereich des feindlichen Feuers zu entziehen. „V. 187“ drehte auf die Feinde zu. Unter einem Hagel von Geschossen verlor das tapfere Torpedoboot die Bewegungsfähigkeit dann vollständig. Als letztes Mittel, um das Fahrzeug nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, wurde im Innern des Bootes eine Sprengung vorgenommen. „V. 187“ sank nun schnell. Während des Sinkens stand die Besatzung bis zum letzten Augenblick an den noch brauchbaren Geschützen und feuerte auf die feindliche Uebermacht. Dann verschwand es in den Fluten. Der Flottillenchef Korvettenkapitän Wallis und der Kapitänleutnant Vescher fanden den Tod.

Den Engländern gebührt die vollste Anerkennung dafür, daß sie ungeachtet der eigenen Gefahr ihre Verboote aussuchten, um die Ueberlebenden aufzufischen. Als sie hiermit noch beschäftigt waren, nahen sich deutsche Streikräfte. Die Engländer mußten sich zurückziehen und ihre Verboote treiben lassen. Aus diesen wurden dann die Verletzten durch unsere eigenen Schiffe aufgenommen.

Den Streitkräften auf Vorposten westlich von Helgoland Hilfe zu bringen, eilen die weiter zurückziehenden Schiffe herbei. Auch der kleine Kreuzer „Ariadne“ ist in folcher Absicht vorgeschoben. An der Vorpostenlinie angekommen, entdeckt er, daß einzelne unserer leichten Streitkräfte beschossen worden sind. Aber das Ge-

schüßfeuer ist inzwischen verstummt. Der Gegner hat sich gegen Westen zurückgezogen. Der kleine Kreuzer will nicht ohne genauere Aufklärung unrichtiger Dinge wieder umkehren. Er will deshalb Fühlung mit dem Feinde gewinnen, um ihn, wenn möglich, zum Kampf zu stellen. Wie stark ist der Feind? Der Rebel verhält sich flüchtig aus dem Nebel heraus wieder Geschüßfeuer zu hören und gleich darauf stößt „Ariadne“ auf einen der Uferner, des mit zwei englischen Panzerkreuzern der Lionklasse (Schiffreisen von 27 000 T. Gehalt mit je acht 34,3 Zentimeter-Geschützen) im Kampfe liegt. Schnell springt die „Ariadne“ ihrem Genossen bei. Aber schon wird auf sie geschossen. Ein Treffer in den vorderen Kesselraum setzt die Hälfte der Kessel außer Betrieb, so daß sie nur noch 15 Seemeilen laufen kann. Noch eine halbe Stunde dauert der ungleiche Kampf. Das Achterschiff ist in Brand geschossen. Die Geschütze auf dem Vorschiff feuern weiter. Der Brand gewinnt an Ausdehnung und erstreckt sich auch auf das Vorschiff. Die vordere Munitionskammer kann noch unter Wasser gesetzt werden, bei der Achteren ist das nicht mehr möglich. Der Feind hat inzwischen nach Westen abgedreht. Die tapfere „Ariadne“ ist dem Untergange geweiht. Die Mannschaft versammelt sich auf dem Vordek — das Achterdeck kann nicht mehr betreten werden — und bringt drei Hurras auf den Kaiser aus. Dann ertlingt spontan das Flaggenlied und unter dem Sang „Deutschland, Deutschland über alles“ wird das Schiff in vollster Ordnung verlassen. Zwei unserer Schiffe kommen in die Nähe. Vom Feinde ist nichts mehr zu sehen. Kurze Zeit nur, und die „Ariadne“ verschwindet in den Fluten, wahrscheinlich infolge der Explosion der hinteren Munitionskammer. Von ihrer tapferen Besatzung sind gefallen der erste Offizier, Korvettenkapitän Brand, der Schiffsarzt Ritter von Forberger, der Bootingenieur Heding und ungefähr 70 Mann. Die Zahl der Verwundeten ist groß. Ihre und der Gefangenen Namen werden noch durch Verzeichnisse bekannt gegeben.

Die englischen Schiffe, die nach englischen Berichten erhebliche Beschädigungen erlitten, zogen sich wohl zurück, weil sie ein Herannahen der größeren Schlachtschiffe und ferner befürchteten, daß das tiefenbedingte Wetter sich bald aufklären und dann die Helgoländer Besatzung in den Kampf eingreifen würde.

Deutschland und Japan.

Die Art und Weise, wie Japan die Situation ausnützte, um Deutschland den Krieg anzukündigen, hat wohl nirgends sympathischer berührt. Aber ebensowenig konnten die Kämpfer, mit denen die ganze bürgerliche Presse Japan zu erniedrigen suchte, die Drohungen und Forderungen, alle Japaner fortzuwerfen, die Drohungen und Forderungen, alle Abwägenden Sympathie erwecken. Um so erfreulicher ist es, wenn jetzt im bürgerlichen Lager wenigstens eine Stimme laut wird, die diecher Japanerherbe entgegentritt. Ein guter Kenner der Japaner, der Geheim-Admiralitätsrat Dr. Schrammer ist es, der in der „Deutschen Warte“ die Japaner in Schutz nimmt.

Er erinnert mit Recht an die Jubelstimmen, die man Japan und den Japanern noch wenige Wochen vor dem Ultimatum sang, als es hieß, Japan habe den Russen den Krieg erklärt; ihnen stellt er die „Ruftritte“ gegenüber, mit denen man jetzt dieses Volk traktiert.

„Dem zärtlichen Umsichsehen zu höchster Beschimpfung — ist es nötig, daß immer wieder diese Stola durchlaufen wird!“

Briefe eines ostpreussischen Flüchtlings.

... walde, 21. August.

Während der letzten vierzehn Tage wurde unsere „Alingbahn“, die hier aus Masuren in zwei Stunden bis dicht an die russische Grenze führt, fast ausschließlich von Truppentransporten in Anspruch genommen. Auch rings um meinen Gutshof lag viel Militär, das wie in Friedenszeiten heilig heilheilig ist und dann vor einigen Tagen plötzlich verschwand. Leider sind mir bei der Mobilmachung fast alle Arbeiter und Pferde genommen worden. Die Ernte ist zwar eingebracht, aber ich kann so gut wie nichts Dreschen, und an eine Saatbestellung ist nicht zu denken, wenn wir nicht Hilfskräfte aus der Stadt bekommen. Gestern und vorgestern hat zwischen Gumbinnen und Angerburg eine Schlacht stattgefunden, deren Geschützdonner hier deutlich zu vernehmen war. Die Russen haben Dresche bekommen und die Unfertigen haben etwa 8000 Gefangene gemacht. Jedenfalls scheint es jetzt so, als ob wir vor den Kosaken verschont bleiben dürften.

Königsberg, 22. August.

Ruh sitze ich hier in Königsberg. Das Leben ist gerettet, laßt aber nichts. Mein Hof, bis auf das Wohnhaus, liegt in Asche. Es kam alles so plötzlich und unerwartet, daß mir die Ereignisse des heutigen Tages noch wie ein Traum erscheinen. Ich muß mich immer wieder erst davon überzeugen, daß dies alles furchtbare Wirklichkeit ist.

Die Schlacht bei Gumbinnen hatte mit einem unzweifelhaften Sieg für uns geendet. Trotzdem mußten die deutschen Truppen zurückgezogen werden, weil sie sich gegen die vom Süden anrückende russische Uebermacht nicht länger halten konnten. Das habe ich aber erst hier in Königsberg erfahren. Heute früh morgens sah ich noch nichtsahnend zu Hause an meinem Schreibtisch, um eine Eingabe an den Landrat fertig zu machen, als vor dem Fenster plötzlich der Kopf eines Kosakenoffiziers erscheint. „Aus diesem Hause ist geschossen worden!“ ruft er auf Deutsch. Ich nötige ihn ins Wohnzimmer und gebe ihm die Versicherung, daß weder von mir noch von meinen Leuten ein Schuß abgegeben worden sei und daß wir von der Anwesenheit der Russen überhaupt nichts gewußt hätten. Er scheint sich dabei zu beruhigen, und ich frage ihn, ob ich ihm eine Flasche Wein vorbeibringen dürfe. „Wir nehmen während des Feldzugs keinen Tropfen Alkohol, es ist streng verboten.“ antwortet er, „aber für ein Glas Tee wäre ich Ihnen dankbar.“ Ich lasse ihm Tee und ein Frühstück servieren, wir unterhalten uns ganz gemächlich miteinander. Als er aber fertig ist, erklärt er mir mit der gleichgültigen Miene: „Nun muß ich meine Pflicht tun und den Hof anzünden lassen, denn es ist aus Ihrem Hause auf meine Truppe geschossen worden.“ Keine Beteuerungen helfen nichts, er bekommt mir nur, meine Leute und mich in Sicherheit zu bringen, und er verpricht — worum ich ihn nicht gebeten hatte —, mein Wohnhaus zu verschonen. Die unglückliche Viehherde, die sich auf der Weide befand, wurde darauf von den Kosaken in den Stall getrieben, die Tür fest verschlossen und dann an alle Gebäude Feuer angelegt. Inzwischen hatte ich meine Leute und mich auf Reitwagen gesetzt, und nun ging es fort, so schnell wie die alten Adergäule laufen konnten. Schwärze Rauchwolken und das häßliche Gebrüll meines Viehes waren der letzte Gruß der untergehenden Heimat.

Wir verfrachteten die nächste Bahnstation zu erreichen; hier ging aber kein Zug mehr, und so mußten wir weiter. Ueberall tauchten schon Kosakentruppen auf, und ich habe unsere Dächter ostpreussischen

Wälder geeignet, in denen wir uns, wenn die Lage gar zu bedrohlich wurde, verstecken konnten. Alle Wege und Stege waren mit entbloßen Ästen von Laub- und Stadelbäumen bedeckt, die zu Wagen oder zu Fuß flohen; auch einige Viehherden wurden getrieben. Es war die reine Völkerwanderung, und das Glend und der Jammer lassen sich nicht beschreiben. Schließlich erreichten wir noch eine Bahn und sind heute gegen Abend in Königsberg angekommen. All unsere Habe ist verloren, aber wir haben wenigstens das Leben gerettet.

Ueber das Auftreten der Kosaken habe ich die verschiedenartigsten Gerüchte und Ansichten gehört. Sie sollen, im Gegensatz zu den regulären russischen Truppen, ein für allemal die dienstliche Gelaubnis zum Plündern und Brennen erhalten haben. Als Vorwand diente dann immer die Beschuldigung, es wäre aus dem betreffenden Gehöft geschossen worden. Die „herrschastlichen“ Landhäuser lassen sie meistens stehen, weil sie darin allerhand Schätze vermuten und weil die Gebäude von den russischen Offizieren eventuell als Quartier benutzt werden sollen. Damit erklärt sich auch die Schonung meines Gutshofes. Weßhalb sie aber unsere Viehherden verbrennen, die ihren Truppen doch als Nahrung dienen könnten, ist schlechterdings rätselhaft. Ueberhaupt erscheint mir die Psychologie des Kosaken immer mehr als ein Buch mit sieben Siegeln. Eine Bekannte, deren Mann im Felde steht und deren Gut unmittelbar an die russische Grenze liegt, erzählt z. B. folgendes: „Gleich nach der Mobilmachung erschien plötzlich eine Kosakenpatrouille auf unserem Hof und ging sofort daran, eine Scheune anzuzünden. Ich nahm alle meine Kourage zusammen, trat den Kerls energisch entgegen und befahl auf Russisch, augenblicklich das Feuer zu löschen; sie könnten sich dann in der Küche melden und jeder würde eine Tasse Kaffee bekommen. Das imponierte ihnen, sie löschten tatsächlich das Feuer, tranken ihren Kaffee und entfernten sich unter bedekten Dankungen. Als aber der Besizer eines Nachbargutes es ebenso zu machen versuchte wie ich, wurde er schlankweg über den Haufen geschossen!“

Königsberg, 26. August.

Heute besuchte ich mehrere Bekannte, die in der Schlacht bei Gumbinnen verwundet worden sind. Alle waren voll Ingrimm und Empörung über die russische Kriegführung, die allen Lehren des Völkerrechts widerspricht. Ein Dragoner, der einige Tage vor der Gumbinner Schlacht einen Patrouillenritt in Vitlaun, dicht an der russischen Grenze, gemacht hatte, erzählte von den entsetzlichen Verwüstungen, die die Kosaken dort angerichtet haben. „Ich fand mich“, sagte er, „in meiner Heimat schließlich nicht mehr zurecht; kein Hof und kein Haus stand mehr, alles war niedergebrennt, und Leichen von erschlagenen Männern, Frauen und Kindern lagen an den Wegen.“ Er zeigte mir dann eine „Kagala“, die er einem getöteten Kosaken abgenommen hatte. Das Werdinstrument besteht aus einem kurzen Stiel, an dem ein Bündel Lederriemen von etwa 30 Zentimeter Länge befestigt ist. In einige der Riemen sind Bleisiegel eingeknüpft. So sieht die offizielle Peitsche aus, die zur militärischen Ausrüstung der Kosaken gehört. Daneben führen die Kerle aber auch besondere, sogenannt inoffizielle Kagalen bei sich, die sie in der Brusttasche versteckt halten, und die an ihrem Stiel nicht ein Bündel Riemen, sondern nur einen einzigen, aber aus Draht geflochtenen Strang mit einem Bleisiegel am Ende haben. Die Wirkung dieser furchtbaren Waffe ist der eines Schrotflusses ähnlich. Das ist das Handwerkszeug, mit dem Batersches Feldschäfer die wehrlosen ostpreussischen Grenzbesitzer bearbeitete, die sich nicht mehr flüchten konnten!

Berlin, 29. August, vormittags.

Nach vierzigstündiger Fahrt bin ich heute mit meinen Leuten hier eingetroffen. Wir durften nicht länger in Königsberg bleiben. Was aus uns werden wird, weiß ich noch nicht.

Es ist eines großen Volkes würdig, das, von einer Welt von Feinden umgeben, auf seine Stärke trost und nur Gott fürchtet? Die Ausdrücke, mit denen man Japaner glaubte belegen zu können, lassen sich schwer wiedergeben; man forderte außerdem, man solle sie niemals wieder in unserem Lande zulassen, nachdem wir es doch gewesen sind, die sie gerufen haben. Als ob nicht eine innere Notwendigkeit für den Deutschen wäre, andere Völker und Länder an seinen geistigen Fortschritten, an den Segnungen seiner Zivilisation, seinen Erfindungen und Werten teilzunehmen zu lassen, sie in den Bereich seines vielfältigen Handels zu ziehen, der Lehrmeister der Welt zu werden in Kultur und Sitte! Der Gedanke ist doch unfähig, daß wir jemals uns hermetisch abschließen, wie durch eine chinesische Mauer, und ersticken an unserer eigenen Fülle. . . .

Und lag denn wirklich ein Treubruch auf Seiten Japans vor? Da wird mit einem Anerkennungs schreiben gehandelt, das ein verdienstvoller Militärinstrukteur, dem die jetzige Generation in Japan sehr viel verdankt, von seinen Schülern erhalten hat. Man bedenkt nicht, daß die Ausstufung eines guten Führungszugewinnes zu den einfachsten Normen guter Lebensart gehört. . . . Alle Kultur beruht letzten Endes auf einem gegenseitigen Durchdringen der Völker und Abfordern des Besseren, was Fremde bieten können. Ist Japan uns verpflichtet, so haben wir auch von ihm manche Anregungen erhalten — man braucht nur auf das Gebiet des Kunstgewerbes hinzuweisen. . . .

Dankbarkeit für erhaltene Wohlthaten ist die Tugend des Privatmannes; mit der Politik der Völker hat sie an und für sich nichts zu tun. . . . Japan glaubt seiner Bündnispflicht gegen England nachzukommen, indem es sich an dem Kesselstein gegen Deutschland und dem von England inszenierten Vortag beteiligt. . . . Keineswegs aber liegt zu einer persönlichen Berührung Japans und der Japaner, abgesehen natürlich von der durch England diffundierten Form des Bruches, Veranlassung vor. In allen Kriegen der Neuzeit hat Japan sich als Kulturvolk erwiesen; Kriegsgreuel, wie unsere europäischen Gegner, Belgier, Franzosen und Russen, sie heraufbeschwören, haben ihm bisher ferngelegen. Auch Feinde, so ungleich auch in diesem Fall die Kräfte sind, können sich in ihrer Eigenart kennen, vielleicht besser würdigen lernen als vorher.

Kriegsvorbereitungen in Griechenland?

Konstantinopel, 29. August. (W. L. W.) Das griechische Generalkonsulat ließ eine Verordnung des griechischen Kriegsministers anfragen, der zufolge sich die Reservisten und Landsturmänner aller Waffen im Falle der Mobilmachung bei ihren Truppenteilen zu stellen haben.

Die französische Luftflotte.

Während vor einigen Jahren die Franzosen noch einige Anstrengungen machten, ihre Luftflotte einigermaßen auszubauen, ließen sie das Feuer ihrer aeronautischen Begeisterung bald verfliegen. Am Anfang dieses Krieges standen, wie die internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten" schreibt, dem französischen Heere vier kriegsbrauchbare Lenkbalons zur Verfügung, deren jeder aber nicht mehr als achtausend Kubikmeter hatte. Die Standorte dieser vier Luftschiffe sind Toulouse, Verdun und Besfort. Im letzten Augenblick bereitete man sich, noch drei — vielleicht sind es auch vier — Luftschiffe mit einem Inhalt von 22 000 Kubikmeter fertigzustellen, von denen drei je vier Motoren besitzen, während das vierte über nur drei Motoren verfügt. Besonders häufig arbeitete die französische Heeresverwaltung in letzter Zeit am Ausbau ihrer Flugzeugfabrik. Namentlich der Angriff von Flugzeuggeschwadern auf Luftschiffe war der Gegenstand häufiger Lehungen. Zu Angriffszwecken baute man einige Doppeldeder mit zwei Motoren von je hundert Pferdestärken und rüstete sie mit

Maschinengewehren aus. In der Hoffnung, dadurch erstklassiges Material zu bekommen, gestaltete man die Bedingungen für Angriffsflugzeuge sehr scharf. Der armierte und mit drei Millimeter-Spezialstahlblech gepanzerte Flugapparat soll mit Führer, Mitfahrer, Brennstoff und Munition mindestens eine Geschwindigkeit von 120 Kilometer pro Stunde erzielen, dabei in sieben Minuten eine Höhe von fünf hundert Metern erreichen können und auf einem zwei Meter hoch eingesenkten Flach von einem halben Kilometer Länge aufzusteigen und zu landen vermögen.

Die Zusammensetzung der Fliegerformationen im französischen Heere gestaltet sich folgendermaßen: je zwei bis drei Gruppen von Flugzeuggeschwadern bilden mit einer oder mehreren Arbeitersektionen ein Fliegerregiment. Im Anfang des Krieges befehligte Frankreich zwei Fliegerregimenter von je 34 Zügen. Um genügend Offiziere hierfür zu bekommen, wird diesen die im Dienste des Luftfahrzeugwesens verbrachte Zeit als ein Kommando in besonderer Stellung angerechnet.

Politische Uebersicht.

Militärische Stellvertreter.

Mit der Stellvertretung des Kriegsministers ist Generalmajor Bild von Hohenborn beauftragt worden, der bisher Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements war. Stellvertretender Chef des Generalstabs der Armee ist der General der Infanterie Freiherr Kurt von Mantuffel, bisher Direktor der Kriegsakademie. Stellvertretender Kommandierender General des Gardekörps ist der General der Infanterie und Generaladjutant Alfred von Loewenfeld.

Maßnahmen gegen die Kriegsnot.

Die Hamburger Bürgerschaft stimmte mit großer Mehrheit den sozialdemokratischen Anträgen zu, die den Senat ersuchen, auf größere Beschleunigung in der Ausführung von Anordnungen hinzuwirken, die sich beziehen auf Inangriffnahme und Wiederaufnahme von Staatsarbeiten und Lieferungen, die nach Möglichkeit an hamburgische Unternehmer zu vergeben sind mit der Verpflichtung, in erster Linie hamburgische Arbeiter zu beschäftigen und unter allen Umständen die gewerkschaftlichen tariflichen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erfüllen.

Weiter soll Ehefrauen der zum Heeresdienste Einberufenen im Falle der Bedürftigkeit ein Zuschlag zu den im Reichsgesetz festgesetzten Mindestbeiträgen von mindestens 200 Prozent und für die unterhaltungspflichtigen Angehörigen von 100 Prozent gewährt werden.

Im Bundesrat soll der Senat dahin wirken, daß bis auf weiteres der Spiritusbrennereien die Herstellung von Trinkbranntwein verboten werde.

Die Papstwahl.

Rom, 30. August. (W. L. W.) Nicht amtlich. Nach der „Tribuna“ sind von den 65 Kardinälen 58 zum Konklave versammelt; zwei nordamerikanische, Gibbons und O'Connell, werden am 2. oder 3. September erwartet. Von den 69 koraufstichtlich an der Papstwahl teilnehmenden Kardinälen sind 32 Italiener und 28 Ausländer, darunter zwei Deutsche, drei Österreicher, zwei Ungarn, sechs Franzosen und zwei Engländer. Das Konklave wird morgen nachmittag um 5 Uhr beginnen.

Nach dem „Giornale d'Italia“ wurden heute vormittag in einer kurzen Zusammenkunft der Kardinäle die letzten Vereinbarungen über das Konklave getroffen. Heute nachmittag leisteten die anwesenden Mitglieder des Konklaves und das Personal, das mit ihnen eingeschlossen werden wird, aber zweihundert Personen, den Eid. Nach demselben Worte sollen jeden vormittag und jeden abend zwei Abstimmungen stattfinden, so daß die Dauer des Konklaves sehr verkürzt werden wird und nicht unwahrscheinlich ist, daß man am Mittwoch den neuen Papst haben wird.

Die Spenden für das Rote Kreuz und die Fürsorge jeder Art müssen sich allmählich auf viele Hunderte von Millionen belaufen. Wäre es nicht angezeigt, eine allgemeine übersichtliche Rechnungsabrechnung über diese Gelder in die Wege zu leiten? Und wäre es nicht noch viel mehr angezeigt, die Aufsicht über die zuständigen Stellen, von denen aus die Hilfe nun wirklich den Bedürftigen zutreffen soll, einheitlich zusammenzufassen und klar und deutlich der Bevölkerung bekanntzugeben? Vorläufig herrscht über diese Dinge im Volke durchaus Verwirrung und Ungewißheit!

Es ist ferner in dieser Zeit angebracht, daß die „Tägliche Rundschau“ einen langen Feldzugbrief von einem Leutnant veröffentlicht, der auch jetzt noch, der schönen Friedensgewohnheit des Kaiserhofes zufolge, unsere Soldaten, die ihn auspostend aus den Schlachtfeldern führen, durchweg als „Kerls“ bezeichnet? So in der Abendnummer der „Täglichen Rundschau“ vom 26. August. Der Kaiser sprach im Hauptquartier nur von „Kameraden“. — Aber freilich — ein Leutnant. . . .

Und sollte der Krieg nicht — es gibt ja doch keine Parteien — nicht die „Kreuzzeitung“ veranlassen, die Angehörigen der Arbeiterpartei einmal nicht als „Genossen“ in Anführungszeichen zu vermeiden? Immerhin — gönnt ihr diesen ewigen Scherz. Und ob die „Genossen“ auf den östlichen oder westlichen Kriegsschauplätzen mit oder ohne Gefährlichkeit für ihr Vaterland sterben, wird ihnen füglich schnuppe sein. . . .

Nicht einmal das.

„Guten Abend, Elise.“

„Nun — Du dankst ja gar nicht. Sieh mich doch an. Hat sich vielleicht etwas Schlimmes ereignet. Hast Du Kerger mit dem Mädchen gehabt?“

„Nur mich.“

„Wie blah Du nur bist. Rede. Was ist geschehen? Es ist doch nicht etwa eine schlimme Nachricht eingetroffen. Oder doch?“

„Nein. Aber ein Unmensch bist Du, ein großer. Und ein Prop. Frau Katwitsch hat mir am Nachmittag Deinen Namen gezeigt in ihrer Zeitung.“

„Frau Katwitsch? Wer ist das?“

„Das ist die Frau, die über uns wohnt. In der Spendenliste steht Dein Name. Ganz deutlich. Friedrich August Stripp. Zwanzig Mark. Gott, o Gott, daß ich das erleben mußte.“

„Und darum diese Liebesgeschlagenheit?“

„Also ist es doch wahr, daß Du mich betrogen hast.“

„Betrogen habe ich Dich?“

„Natürlich. Um diese zwanzig Mark hast Du mich betrogen. Ich habe kein ganzes Kleid mehr im Schrank, Du aber wiffst zwanzig Mark zum Fenster hinaus.“

„Nimm. Wie kannst Du nur so reden. Ich habe das Geld zur Linderung der allgemeinen Not gespendet. Die ist doch so groß.“

„Und ich muß mich wohl gar nicht einschranken. Und ein neues Kostüm für den Herbst brauche ich auch nicht? Nein?“

„Wir sind noch alle Tage satt geworden. Und Kleider hast Du gerade genug.“

„Ja, Kleider. Alles alte Lumpen. Ich schäme mich schon, über die Straße zu geh'n. Daß Du es auch weißt. Aber ich werde an

Die Konfessionslosen und der Krieg.

Auf Grund eines Vorfalles in den Spandauer Staatswerkstätten sah sich der Vorsitzende der freireligiösen Gemeinde Berlins, Genosse Adolf Hoffmann, veranlaßt, an das Kriegsministerium folgendes Schreiben zu richten:

An das Königl. Preuß. Kriegsministerium zu Händen des Herrn Kriegsministers.

Auf Aufforderung der Spandauer Staatswerkstätten nach Arbeitskräften meldete sich unter anderen ein Arbeiter aus der Friedrichstraße, welcher, nachdem er ärztlich untersucht und tauglich befunden wurde, den Bescheid erhielt, er könne sich als eingeteilt betrachten und solle sich am nächsten Morgen einfinden. Am nächsten Morgen wurde er nach dreistündigem Warten gefragt, welcher Religion er angehöre. Auf seine wahrheitsgemäße Antwort, daß er konfessionslos sei, wurde ihm von dem Einstellungsbureau nicht erwidert, daß im Vertriebe der Staatswerkstätten Konfessionslose nicht geduldet werden könnten, da Menschen, die an nichts glauben, zu allem fähig wären. Er solle ihm anheim, sich nachtaufen zu lassen. (Was nicht nur ein Verstoß gegen die Religion und Gewissensfreiheit, sondern eine Verletzung der Heuchelei wäre.) Da nun von meinen Söhnen bisher drei in den Krieg ziehen, die sämtlich konfessionslos sind, ohne daß darin der geringste Anstoß genommen wurde, und da ferner in Deutschland mindestens 325 000 Konfessionslose sind, von denen ein großer Teil bereits im Felde steht, so kann es sich nach meiner Auffassung bei dieser Neuerung nur um eine Entgleisung und persönliche Ansicht des betreffenden Beamten handeln, die im kritischen Widerspruch mit der von höchster Stelle gefällenen Neuerung, daß es jetzt „keine konfessionellen Unterschiebe, keine Parteien gebe“, stande.

Bemerken will ich noch, daß es allgemein anerkannte Tatsache ist, daß die Konfessionslosen nicht zu den Unintelligenten gehören, daher dem Lande durch das Vorgehen des Beamten sogar ein Schaden erwachsen kann.

Vor allen Dingen muß aber das Vorgehen des betreffenden Beamten als eine Verleumdung aller Konfessionslosen, ganz besonders aber derjenigen, die bei der Fahne ihre Schuldigkeit tun, aufgefaßt werden; denn könnte man solchen Leuten, wie der Beamte sagte, „alles zutrauen“, so dürfte man dieselben noch viel weniger im Heere einschließen, als in den Staatswerkstätten.

Indem ich um eine geistl. Rückäußerung als Vater von dreien im Felde stehenden Söhnen und Vorgesender der zirk. (mit Familie) 12 000 Mitglieder starken konfessionslosen Berliner freireligiösen Gemeinde um Aktifizierung des betreffenden Beamten bitte, zeichne ich

hochachtungsvoll

Adolf Hoffmann

Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses Berlin C., Blumenstr. 22 1.

Dem Genossen Hoffmann ist darauf vom Kriegsministerium folgendes Schreiben zugegangen:

Herrn Adolf Hoffmann. Berlin, am 29. August 1914. Auf das Schreiben vom 4. 8. 14.

Die Zurückweisung eines konfessionslosen Arbeitenden in einem Betriebe der Heeresverwaltung in Spandau ist, wie die angeführten Erhebungen ergeben haben, auf das von dem Leiter des Betriebes nicht gebilligte Vorgehen eines Angestellten in untergeordneter Stellung zurückzuführen.

Das Kriegsministerium hält es für selbstverständlich, daß die Arbeiter bei ihrer Einstellung nicht nach der Konfession gefragt werden und bei Beschränkungen getroffen, daß sich derartige Progen nicht wiederholen.

Im Auftrage: J. J. J.

Wir hoffen, daß dadurch die durch nichts gerechtfertigte Herabwürdigung der Konfessionslosen nicht allein für diese Kriegszeit, sondern für alle Zukunft endgültig zu Grabe getragen worden ist.

Der Zar hat eine schlimme Nacht.

Aufrecht im Bett sitzt er und spricht mit Stöhnen:
„Ich hab's getan, weil man mich dazu zwang.
Nun ist es da, und die Kanonen dröhnen.
Wie wird es enden! Danern, ach, wie lang!
Und nichts um mich als hundert feile Schranzen,
Und starre Horden — meines eignen Stamms —
Was bin ich ihnen! Schmuckstück nur vom Ganzen!
Nur Name, Puppe, Trommel des Tamtams!“

Der Zar flucht schwer: „Ich rief mit großen Worten
Von Peterhof bis fernhin zum Ural!
Was aber drängt sich aus den dunklen Pforten
Der Kerker — endlos, fürchterlich und fahl!“

Die Juden nahen — Deiner Opfer Schemen —
In toten Augen noch des Lebens Qual,
Pogromgeheiß von Saku bis zum Njemen,
Und füllen stumm des Zaren Schlosses Saal.

Und sie auch kommen, die in wildem Hassen
Aufstanden für der Freiheit höchstes Gut,
Die für den Geist und für die Not der Massen
Verspricht in Strömen ihr Märtyrerblut,
Die stets aufs neu den frechsten der Gewalten,
Genannt von Dir der Russen „Recht“ und „Staat“,
Die Stirn entgegen und das Herz gehalten —
Der Russen-Erde mitleidswerte Saat!

Und mehr und mehr! Die lang gequälten Finnen!
Die leidgeprüften Polen auch, o Zar!
Und von des Kaukasus bekrönten Zinnen
Der nie gezähmten Bergesvölker Schar!
Von Geisterstimmen scheint die Nacht zerrissen —
Es flucht der Zar, zerbrannt das Hirn, wie toll —
Und sinkt mit einem Schrei in weiche Kissen:
„Das ist das Heer, mit dem ich siegen soll!“

Haffan.

Ruhige Fragen.

Kein Zweifel, daß das deutsche Volk, in allen seinen Schichten, der schweren Zeit eine Opferwilligkeit ohne gleichen entgegenbringt.

die Leute einen ganz energischen Brief schreiben. Sie müssen Dir das Geld zurückzahlen.“

„Das werden sie schon nicht machen, die Leute. Und kein Wort mehr darüber. Und machen die monatig Part nicht armer, der Kostleidenden aber gibt es jetzt Tausende und abermals Tausende. Anna soll das Eigen auftragen.“

Ja. Jeden Tag klingelt ein Vettler. Alle erzählen sie das selbe. Keine Arbeit, Frau, Kinder. Und die Anna, dieses dumme Mensch, gibt auch jedem eine Stulle. Aber morgen werde ich öffnen, wenn's klingelt. Einen Topf voll Wasser kann jeder in der Welt kriegen. Und Grabheuten, so viel er nur haben will. Zwanzig Mark, und nur unter deinem Namen allein. Und ich wollte doch schon immer meinen Namen in der Zeitung gedruckt sein. Aber nicht einmal das. . . .“

Waldverwüstungen in Rußland.

Das größte Waldgebiet der Welt, das sogar die riesigen Urwälder Amerikas an Größe übertrifft, befindet sich innerhalb der russischen Grenzpfähle. Ueber 440 Millionen Desjatinen russischen Bodens sind mit Wald bestanden, von dem 300 Millionen Desjatinen Staatsbesitz sind. Mit diesem natürlichen Reichtum wird jedoch, so berichtet die „Holzwelt“, in den riesigen Wäldern Forst- und Baumrevue im größten Umfang getrieben. Russische Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit tun nicht das geringste, um die Natur, die hier im Laufe der Jahrhunderte einen enormen Vorrat an Holz gesammelt hat, zu unterstützen und um diesen Reichtum für alle Zeiten zu erhalten zu lassen. Die Forstwirtschaft liegt völlig darnieder; die weitläufigen Waldbrände der letzten Jahre haben ein großes Gebiet zerstört, das in diesem Jahre einen besonders großen Umfang angenommen haben, sind in einigen Waldgebieten direkt zum Volkunglück geworden und haben die Bevölkerung ganzer Distrikte ruiniert. Dennoch tut, wie kurz vor dem Ausbruch des Krieges aus Anhalt berichtet wurde, die Forstverwaltung nichts, das Unglück zu bekämpfen. Planten und weilt viel zu spät geht man an die Wiederarbeiten, zu denen die Bauern herangezogen werden, die ihre Ernte auf dem Felde deswegen verkommen lassen müssen. Deshalb geben die Bauern auch nie oder zu spät Nachricht von Waldbränden. Erst wenn meilenweite verbrannte Flächen die Verheerungen des Feuers ankündigen, rückt allmählich die Regierung zur Bekämpfung des Waldbrandes vor. Vorbeugungsmaßnahmen kennt man in Rußland nicht. Die Maßnahmen, die sich gegen das Feuer richten, bestehen regelmäßig darin, daß sämtliche in Frage kommenden Behörden den Brandherd besichtigen, hinterher gut trübsüßeln und wieder abfahren. Damit ist die Tätigkeit der Regierung erschöpft.

Sprachreinigung.

Ort der Handlung: Kinderpielplatz eines Berliner Vorortes. Ein paar Pöbel unterhalten sich über das übliche Gesprächsthema: den Krieg. Die Bogen der Begeisterung gehen höher und höher: „Du, jetzt wo wir mit die Russen kämpfen, dürfen wir nicht mehr „Parabang“ sagen!“

„Wie denn?“

„Na, „U Wiedasehn!“

Aus Groß-Berlin.

Ein schurriger Patriotismus.

Auf welche wunderlichen Einfälle Hauseigentümer kommen, zeigt ein Schreiben, das auf Veranlassung der Eigentümerin des Hauses Danenstraße 22 der Frau eines zur Fahne Eingeburten durch den Verwalter, einen Polizeibeamten, zugestellt wurde. Es lautet:

Auf Anordnung der Eigentümerin, Frau Billing, verbietet Unterzeichneter Ihnen, die Wohnung außerordentlich zu verlassen, da dem Magistrat hierdurch durch Steuer-ausfall Verluste entstehen. Jeder Vertrag bleibt un-nachlässig bestehen. Ebenso Sachen, Möbelstücke u. d. d. Wohnung zu entfernen. § 289 des Strafgesetzbuchs lautet:

(Hier folgt der Wortlaut des gegen unbefugtes Rüdren gerichteten Paragraphen, und dann heißt es weiter):

Bitte sich danach zu richten und dieses anzubewahren. Wer im Kriege Stadt oder Staat schädigt, um sich oder anderen Vorteile zu verschaffen, wird bestraft.

J. A.: D. Hartkamp, Verw.

Arme Frau Billing, armer Herr Hartkamp! Welche Strafe muß nach jenem Schreiben beide erwarten, weil sie „um sich oder anderen Vorteile zu verschaffen“, die Frau eines ins Feld Gezogenen und diesen selbst durch solche Schreiben zu ängstigen suchen und dadurch „im Kriege Stadt oder Staat schädigen“. Die Mieterin hat sich natürlich nicht ängstigen lassen, sondern erwartet mit Ruhe, ob sie verklagt wird und wird dann die Unterbrechung des Verfahrens auf Grund des Gesetzes vom 4. August beantragen, das bekanntlich ergangen ist, damit durch Klagen gegen die zur mobilen Armee Eingeburten und deren Familien weder diese noch die Stadt oder der Staat geschädigt werden.

Das Ende der Seidenraupenaffäre.

Die von der Polizei gegen die Lichtenberger Arbeiterjugend im April dieses Jahres im Anschluß an die bekannte Seidenraupenversammlung eingeleitete gerichtliche Aktion hat am Sonntag vor der vierten Strafkammer des Landgerichts III ihren Abschluß mit der Freisprechung des Genossen Friede gefunden.

Unseren Lesern ist erinnerlich, daß am 6. Juli das Schöffengericht Berlin-Lichtenberg den Genossen Friede zu 15 M. Geldstrafe verurteilte, weil er „einen öffentlichen Aufzug“ veranstaltet habe. Nach der Auflösung einer Versammlung gingen Friede ebenso wie viele Andere in derselben Richtung nach Hause. Die Polizei und das Gericht hatten angenommen, das Nachhausegehen sei — ein öffentlich nicht genehmigter Aufzug. Friede, der der Polizei als Leiter einer Jugendversammlung im Café Bellevue bekannt war, wurde derart, nach Fällung des Urteils haben wir dargelegt, daß das Nachhausegehen aus einer Versammlung keinesfalls ein „Aufzug“ sein könne. Die Strafkammer stellte sich auf denselben Standpunkt.

Neue Schulen für Lazarettzwecke.

Am 1. Oktober sollten die so dringend benötigten Schulgebäude in der Dunderstraße, in der Jellestraße und in der Reckliner Straße in Benutzung genommen werden. Die jetzt die Schuldeputation bekannt gibt, ist aber in Aussicht genommen, die Räume dieser neuen Schulen für Lazarettzwecke zu benutzen, so daß die geplante Verwendung für den Gemeindefriedhof bis auf weiteres unmöglich ist.

Kriegspatenschaft.

Der Ausschuss für Mutter-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge der Abteilung Kriegswohlfahrtspflege des Roten Kreuzes hat eine gemeinschaftliche Sitzung mit allen Interessenten auf diesem Gebiete von Groß-Berlin im Reichstagsgebäude zusammenberufen. Die zahlreich besuchte Versammlung einigte sich auf folgende Gesichtspunkte:

In Anbetracht dessen, daß infolge der Arbeitsnot allein-stehende Frauen und ihre Kinder, ebenso arbeitslose Familien oft noch ungünstiger dastehen und in größere Not geraten sind als die Angehörigen der Kriegsteilnehmer, ist es dringend erforderlich, die Kriegswohlfahrtspflege auch auf diese auszu-dehnen. Die Hoffnung, daß sich namentlich für Frauen vermehrte Arbeitsgelegenheit finden würde, hat sich bis jetzt leider nicht erfüllt. Da die Mütter ihre Kinder in Anstalten verpflegten Kinder nach Hause genommen haben, sind die Krippen

und Säuglingsheime jetzt teilweise geleert. Andererseits sind einzelne Säuglingskrankenhäuser infolge des heißen Sommers und seiner Gefahren für den Säugling überfüllt.

Es ist vorläufig nicht erforderlich, neue Krippen und Heime zu gründen. Wohl aber ist es nötig, Mittel aufzubringen, die es den Müttern ermöglichen, ihre Kinder zu Hause zu behalten und hier sorgsam zu ernähren und zu pflegen, mit einem Worte: das Band zwischen Mutter und Kind nicht zu lockern, sondern enger zu knüpfen. Nur wenn die Mutter gezwungen ist, auf Arbeit zu gehen, und wenn das Kind krank ist, so ließe sich von ihm tagsüber oder ganz trennen, um das Kind in eine der genannten Anstalten zu geben. Die Hilfe für Mutter und Kind erfordert reiche Geldmittel. Um sie zu beschaffen, beschloß die Versammlung die Einrichtung von Kriegspatenschaften. Hierbei handelt es sich nicht etwa darum, ein Kind oder eine Mutter ins eigene Haus aufzunehmen und hier zu verpflegen, sondern vielmehr darum, die Unterhaltskosten für sie zu übernehmen. Für die Unterbringung der Kriegspatenten sind Anstalten in genügender Anzahl in Groß-Berlin vorhanden. Nur die Mittel fehlen. Erfreut sich eine Familie eines gewissen Wohlstandes, hat sie das Glück, gesunde, die Not nicht kennende Kinder zu besitzen, so kann sie andere Not lindern, wenn sie für die Kriegszeit eine Patenschaft übernimmt. Diese Patenschaft kann eine verschiedene sein. Entweder werden die Kosten für die Unterbringung eines Kindes tagsüber in einer Krippe übernommen (monatlich 6 M.) oder wenn Tag- und Nachtpflege erforderlich, in einem Säuglingsheim oder Asyl (monatlich 30 M.) oder, falls das Kind erkrankt ist, in einem Säuglingskrankenhause (monatlich 90 M.). Auch wenn das Kind noch nicht geboren ist, kann schon die Patenschaft übernommen werden. In diesem Falle wird die Frau, die das Kind erst erwartet und die nicht mehr arbeiten kann, unterstützt und zwar soll der Frau damit die Möglichkeit gegeben werden, die Geburt zu Hause unter dem Beistand einer tüchtigen Hebammen und unter der Betreuung einer nachzuweisenden Hauspflegerin abzumachen. Nur in dringenden Fällen soll eine Aufnahme in einer Entbindungsanstalt stattfinden. Die Kosten dann hier erstattet werden, und zwar im Betrage von 50 M. für den Einzelfall für Patenkinder, deren Verbleiben in der Familie möglich und ratsam ist, was in jedem Falle zunächst anzustreben ist, wurde eine etwas niedrigere monatliche Unterstützung in Aussicht genommen.

In der Versammlung wurde gleich bekannt, daß eine größere Anzahl von Personen sich zu Kriegspaten bereit erklärt haben. Schriftliche Anmeldungen werden in dem Ausschuss für Mutter-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge im Reichstagsgebäude, Hauptgeschloß, Zimmer 15, erbeten und zwar an Herrn Oberarzt Dr. Roth, der zugleich mit der Hilfe der Hauptstelle für Mutter- und Säuglingsfürsorge in Groß-Berlin diese Angelegenheit bearbeitet.

Die Arbeiten Einberufener müssen mit erledigt werden.

In dem Fabrikboten der Meierei Volle findet sich am Sonntag, den 29. August, folgende Bekanntmachung des Direktors Carl Berner:

Für die Beamten:

Pünktliches Erscheinen.
Vermeidung des unnützen Hin- und Herlaufens im Bureau.
Pünktliche Erledigung der Arbeit für die zur Fahne einberufenen Beamten.
Ich bin genötigt, den Verstoß gegen obige Bestimmungen von nun ab zu bestrafen, eventuell sofortige Entlassung eintreten zu lassen. Die Arbeitslosigkeit ist sehr groß und finden Arbeitsangebote tüchtiger Leute in großen Mengen statt. Ich bitte daher dringend alle Angestellten um Beachtung der Vorschriften, damit keine Veränderungen notwendig sind.

Wer sich der Anordnung nicht unterwirft, die Arbeiten für zur Fahne Einberufene mit zu erledigen, hat Entlassung zu gewärtigen, denn Arbeitslose gibt es genug. Jawohl, es gibt genug Arbeitslose, welche die Arbeit für die Einberufenen vorläufig gern übernehmen. Ein probates Mittel der Meierei Volle, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, um die Beamten zur Leistung von Wehrarbeit für die ins Feld Gezogenen zu veranlassen. So schloßen manche Patrioten aus der jetzigen kritischen Situation für sich noch Vorteile heraus.

Abgeführte Flieger.

Auf dem Flugplatz in Johannisthal ereignete sich gestern morgen 8 Uhr 15 Min. ein schwerer Flugunfall. Der Flieger Post vom Freiwilligen Fliegerkorps war heute morgen auf einer Taube

mit Begleiter Silberhorn vom Freiwilligen Fliegerkorps gekorret, um die Bedingungen für die Selbstlieger-Prüfung zu erfüllen. In der Nähe von Alt-Mienide stürzte der Apparat in größerer Höhe aus unbekannter Ursache ab. Beide Flieger waren sofort tot. Der Apparat wurde zertrümmert.

Amerikanischer Gepäckverlust.

Der hiesige amerikanische Vorkonsul gibt bekannt, daß die hier weilende Sondergesandtschaft ein Bureau errichtet hat zwecks Reklamierung von verloren gegangenen oder zurückgelassenem Gepäc. Jeder, der Nachricht von solchem Gepäc geben kann, wird ersucht, sich mit dem Bureau for reclaiming lost or unclaimed for baggage, Amerikanische Gesandtschaft, Berlin, Kaiserhof, in Verbindung zu setzen.

Die Zentrale für private Fürsorge, E. S., Plothenstraße 4, schreibt uns:

Die wiederholten Hinweise in der Presse, wie unsozial es ist, wenn in dieser Zeit ohne zwingenden Grund Dienstboten, private Lehrkräfte usw. entlassen werden, oder wenn Frauen in wirtschaftlich gesicherter Lage Arbeiten ausüben, durch welche andere sich ernähren müssen, haben sichlich bereits genügt, so daß diese Verzerrungen seltener zu werden beginnen. Vielleicht kann durch einen ähnlichen Hinweis auch in folgender Beziehung ein Wandel geschaffen werden.

Viele unserer Mitbürger erklären sich zurzeit bereit, deutsche Flüchtlinge aus dem Auslande und neuerdings auch unsere geflohenen Landsleute aus Ostpreußen u. n. e. g. l. i. c. h. bei sich aufzunehmen und zu versorgen. An sich ist natürlich auch diese Hilfsbereitschaft hochzuverehren. Man vergesse aber, daß diese Hilfsbereitschaft zugleich in bedenklicher Weise dazu beiträgt, die Notlage einer Klasse unserer Mitbürger, welche täglich mehr und mehr hervortritt, noch hart zu verheeren. Man vergesse nicht, daß diese Notlage zu steuern, zu beinträchtigen. Es handelt sich um die zahlreichen Pensionsinhaberinnen und Zimmervermieterinnen, die bisher ihr Leben durch Übermieten einiger Zimmer fristen konnten. Jetzt sind ihre Mieter — Studenten, junge Kaufleute, Beamte, Arbeiter usw. — meist zu den Fahnen einberufen, und so ist ihnen die Existenzmöglichkeit fast gänzlich abgeschnitten. Nur einige wenige sind in der Lage, die Miete weiter zu zahlen oder gar Abzahlungen auf Möbel zu leisten, die noch nicht ganz abbezahlt sind und deshalb verfallen werden. Sehr vielen von ihnen könnte geholfen werden, wenn die zahlreichen deutschen Flüchtlinge, die hier in Berlin ein Unterkommen finden sollen, ihnen in Quartier gegeben würden.

Um diesen Gedanken in die Praxis zu übersehen, hat die „Zentrale für private Fürsorge“, Plothenstraße 4, in Verbindung mit dem „Verein für das Deutschtum im Auslande“, Kurfürstendamm 105, welcher sich zurzeit in besonderer Weise der Fürsorge für die deutschen Flüchtlinge widmet, beschlossen, bei Zimmervermieterinnen und Pensionsinhaberinnen, deren Notlage notorisch ist, Flüchtlinge gegen angemessene Vergütung unterzubringen. Der „Zentrale für private Fürsorge“ sind aus ihrer armenpflegerischen Arbeit zahlreiche solcher Mütterinnen bekannt und mit Hilfe der von ihr zu liefernden Angaben wird der „Verein für das Deutschtum im Auslande“ die Unterbringung veranlassen. Einige Geldmittel sind speziell für diesen Zweck bereits bewilligt worden, natürlich wird es aber größerer Summen bedürfen.

Die erste Volksküche in Steglitz.

wird am 1. September in der Gemeindefschule Friesenstraße eröffnet werden. Die Ausgabe der Speisen findet täglich von 12—2 Uhr statt. Die einzelnen Portionen zum Preise von 10 bis 20 Pf. können auch zu Hause verzehrt werden. Mittellose Bürger erhalten beim Bezirksvorsteher Speisekarten gratis.

Die Ausgabe der Familienunterstützung für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer erfolgt am 1. und 16. jeden Monats im Albrechtshof, Schützenpark. Für die Buchstaben A—K vormittags von 9—1 Uhr, für L—Z nachmittags von 3—7 Uhr. Die Benachrichtigungskarten sind jedesmal mitzubringen.

Auskunftsstelle für Arbeiterversicherung.

Die Landesversicherungsanstalt teilt mit: Eine unter Leitung von Mitgliedern der in Betracht kommenden amtlichen Stellen gebildete „Kriegs-Auskunft- und Hilfsstelle für Arbeiter- und Angehelligkeitenversicherung“ wird vom 1. September ab täglich von 3½ bis 6 Uhr nachmittags im Dienstadtgebäude der Landesversicherungsanstalt Berlin, Am Albinischen Park 3, unentgeltlich in allen Angelegenheiten der Arbeiter- und Angehelligkeitenversicherung Auskunft geben und jede Hilfe zur Geltendmachung von Ansprüchen leisten. Alle Gesuche sind möglichst mündlich und persönlich anzubringen. Wir möchten bemerken, daß auch im Arbeitersekretariat Engelseufer 15 über Arbeiterversicherung Auskunft erteilt wird.

Weiterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstag. Etwas kühler und im westlichen Vinnenland noch ziemlich heiter, aber veränderlich; im Osten und an den Küsten vielfach trüblich, nur vereinzelt etwas Regen.

Buchhandlung Vorwärts
Lindenstraße 69

Wie soll man wandern?
Anleitungen und Winks
von
Engelbert Graf.
Preis 20 Pf.

Mit Rucksack und Wanderstab.
Von
Jürgen Brand.
Preis 20 Pf.

Jugend-Liederbuch.
Preis 25 Pf.

Heines Werke
3 Bände 4 Mark

Buchhandlung Vorwärts

Spezialarzt
Dr. med. Wockenfuß,
Friedrichstr. 125, (Oranienb.) Tor für Syphilis, Horn- u. Frauenleiden — Ehrlich-Hata-Kur (Dauer 12 Tage), Blutuntersuchung, Schnelle, sichere schmerzlose Heilung ohne Berufs-störung, Teilzahlung.
Spr. vorm. 9—Nm. 8, Sonnt. 9—11.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek
Jedes Heft 20 Pfg.

Zeitungs-Ausgabestellen und Inseraten-Annahme.

- Zentrum:** Albert Hahnisch, Wdlerstr. 174, am Koppenplatz. Geöffnet von 11—1½, und von 4½—7 Uhr.
- 1. Wahlkreis:** S. und SW.: Gustav Schmidt, Wilmersd. 42, an der Gneisenaustraße. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- 2. Wahlkreis:** St. Friedrich, Wilmersd. 81, Hof rechts part. Geöffnet von 11—1½, und von 4½—7 Uhr.
- 3. Wahlkreis:** D. H. H.: Robert Bengels, Marussstr. 36. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr. — Petersburgerplatz 4 (Laden). Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- 4. Wahlkreis:** S. Osten: Carl Böhm, Kaiserplatz 14/15. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- 5. Wahlkreis:** Leo Buchl, Zemanuwallstraße 12 (Hof). Geöffnet von 11—1½, und von 4½—7 Uhr.
- 6. Wahlkreis (Moabit):** Salomon Joseph, Bülowsd. 48. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- Wedding:** J. H. H. H., Wdlerstr. 34a Ecke Wdlerstr. Str., Laden. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- Rosenthaler und Oranienburger Vorstadt:** K. Wolgaß, Wdlerstr. 9. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- Gesundbrunnen:** Fischer, Borkenstr. 6, Laden. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- Schönhauser Vorstadt:** Karl Marx, Oranienburger Str. 22. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- Adlershof:** Carl Schwarze, Bismarckstr. 28. Geöffnet von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
- Alt-Gliencke:** Wilhelm Dörre, Köpenicker Str. 6.
- Baumschulweg:** H. Hornig, Marienhaler Str. 18, I.
- Bernau, Röntgenal, Zeprenick, Schönow, Schönbrück und Buch:** Heinrich Bröck, Mühlent. 5, Laden.
- Bohnsdorf, Falkenberg und Falkenhorst:** Paul Genssch, Bohnsdorf, Wenzelschloßhaus, Paradies.
- Charlottenburg:** Julius Schwarze, Seifenmacher Str. 1. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- Eichwalde, Schmöckwitz:** Oskar Walle, Bismarckstr. 4.
- Erkner, Neu-Zittau:** Emil Zwang, Scharnweberstr. 10.
- Friedersdorf-Petershagen, Eggersdorf:** Uffenwasser, Petershagen.
- Friedenau, Steglitz, Südende, Groß-Lichterfelde, Lankwitz:** D. Berner, Alsenstr. 5 in Steglitz. Geöffnet von 11—1½, und von 4½—7 Uhr.
- Friedrichshagen, Fichtenau, Rahnsdorf, Schöneiche, Kl.-Schönebeck:** Ernst Berkmann, Friedrichshagen, Köpenicker Straße 18.
- Grünau:** Franz Klein, Friedrichstr. 10.
- Johannisthal, Rudow:** Rag Gonschur, Poststr. 23.
- Karlshorst:** Richard Rüter, Rddelstr. 9, II.
- Königs-Wusterhausen, Wildau, Niederlehme:** Friedrich Baumann, Rddelstr. 2, Eingang Dersdorfer Straße.

- Köpenick:** Emil Wähler, Meyerstr. 6, Laden. Geöffnet von morgens 7 Uhr bis abends 8 Uhr.
- Lichtenberg, Friedrichsfelde, Hohenschönhausen:** Otto Seifert, Gartenbergstraße 1 (Laden). Geöffnet von 8½—2 und von 4½—7 Uhr.
- Mahlsdorf, Kaulsdorf, Biesdorf:** B. Heßberg, Kaulsdorf, Ferdinandstraße 17.
- Mariendorf:** August Zeit, Ghansestr. 29.
- Marienfelde:** Emil Berner, Berliner Str. 114 II.
- Nauenhagen, Hoppegarten:** Gustav Bergmann, Bolterstr. 3.
- Neukölln:** W. Heinrich, Reddenstr. 2 im Laden. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr; Kaulsdorf, Röh, Steglitzstraße 23/29. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- Nieder-Schöneweide:** Wilhelm Haruh, Bräudenstr. 10, II.
- Nowawes:** Wilhelm Jappe, Lutherstr. 2.
- Ober-Schöneweide:** Alfred Bader, Wilhelmminenhofstr. 17, Laden. Geöffnet von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
- Pankow, Niederschönhausen, Nordend, Frz.-Buchholz, Blankenburg:** Rigmann, Rddelstr. 30. Geöffnet von 11—1½, und von 4½—7 Uhr.
- Reinickendorf - Ost, Wilhelmsruh und Schönholz:** B. Genssch, Plothenstr. 56, Laden. Geöffnet von 11—1½, u. 4½—7 Uhr.
- Rummelsburg, Boxhagen, Stralau:** H. Rosenkrantz, Altdorferstr. 66. Geöffnet von 11—1½, und von 4½—7 Uhr.
- Schönendorf b. Königs-Buchhagen:** Chr. Ganscht, Dörstr. 10.
- Schöneberg:** Wilhelm Gummert, Martin Lutherstr. 69, im Laden. Geöffnet von 9—2 und von 4—7 Uhr.
- Spandau, Nonnendamm, Staaken, Seefeld und Falkenhagen:** Köppen, Weitestr. 64. Geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
- Tegel, Borsigwalde, Wittenau, Waidmannslust, Hermsdorf, Hohen-Neuendorf, Birkenwerder, Freie Scholle u. Reinickendorf-West:** Paul Riens, Borsigwalde, Känigstraße 10. Geöffnet von 11—1½, u. von 4½—7 Uhr.
- Teltow:** Wilhelm Bönse, Teltow, Berliner Str. 16.
- Tempelhof:** Rob. Röh, Borsigstr. 62.
- Treptow:** Rob. Gramenz, Steglitzstraße 412, Laden. Geöffnet von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
- Weißensee, Heinersdorf:** R. Juchmann, Sedanstr. 105, part. Geöffnet von 11—1½, und von 4½—7 Uhr.
- Wilmersdorf, Hainsee, Schmargendorf:** Carl Schuberl, Wilhelmstr. 27.
- Zeuthen, Miersdorf:** Ernst Götting, Zeuthen, Miersdorfer Str. 14.

Zu Lassalles 50. Todestage.

1864. — 31. August. — 1914.

Lassalles Vermächtnis.

Fünzig Jahre sind an diesem Tage darüber hingeflossen, daß der Tod einen der Besten, von denen die Arbeiterbewegung weiß, aus voller Wirksamkeit herausriß: Ferdinand Lassalle, der aus der Enge der Breslauer Judenstadt heraustrat zu dem kühnen Geist, der ein Jahr vor seinem Ende die Arbeiter Deutschlands aufrief, sich um ihn zu scharen als eigene Partei, der so den Grund legte zur deutschen Sozialdemokratie. Ein Mensch — der gewiß auch seine Schwächen hatte; ein Denker — der sich wohl, festgewurzelt in dem System der Hegelschen idealistischen Philosophie, nicht zu der Höhe ökonomischer Erkenntnis erhob, wie sie ein Marx erklimmt. Aber ein ganzer Mensch doch, eine Persönlichkeit von ernstestem Streben und edelstem Willen, ein Denker von umfassendstem Wissen und eminentester Klarheit. Ein hinreichender Gestalter seiner Gedanken, ein kaum übertroffener Agitator. Ein Säemann, wie ihrer die Geschichte nur wenige kennt.

Der Same, den er in die Furchen schleuderte, ist aufgegangen. Die Partei, die er schuf, ist aus ihren dürftigen Anfängen emporgewachsen zur Viermillionenmacht; und schon öffneten sich an den keimenden Halmen die ersten goldfarbenen Blüten des Erfolges; schon kündete ein Meer verheißungsvoller Knospen die Zeit der Erfüllung. . . .

Freilich, noch warten wir auf sie, die Zeit der Ernte. Und was zu zukunftsreicher Kraft gedieh, schüttelt just fünfzig Jahre nach des Säemanns Tod furchtbarer Gewittersturm. Noch wissen wir es nicht: Wird sein strömender Regen nur erquickend, befruchtend? Oder werden seine Schläge niederschlagen und Schreden anrichten? . . . Das aber wissen wir doch: Vernichten wird er, was auch kommen mag, die keimenden, knospenden Felder nicht. Dazu hat die große Schafferin Zeit, hat die wirtschaftliche Entwicklung den Boden zu gut gedüngt und fruchtbar gemacht. Dazu war auch der Same zu gut, zu gesund. Dazu gab ihm, der ihn ausstreute, zu viel von seinem Geist und seinem Sonnenstrahl. . . .

Keiner hat wie Ferdinand Lassalle die „Idee des vierten Standes“ verfochten, den weltgeschichtlichen Beruf des Proletariats gefeiert.

Er mochte irren, wenn er, in ideologischem Gedankengang, an die „Idee des Staates“ glaubte und über sah, daß der Begriff des Staates kein ewiger ist, sondern jeweilig bedingt durch die ökonomischen und sozialen Voraussetzungen. Aber worin er nicht irrte, das war seine Ueberzeugung, daß erst die Herrschaft der arbeitenden Klasse, die Herrschaft der „Idee des Arbeiterstandes“ in einem Staatswesen, einer Volksgemeinschaft „einen Aufschwung des Geistes, die Entwicklung einer Summe von Glück, Bildung, Wohlsein und Freiheit“ herbeiführen könne, „wie sie ohne Beispiel dasteht in der Weltgeschichte“. Mit Recht wies er hin auf den Gegensatz zwischen dem „persönlichen Interesse“, das notwendig

jeden „privilegierten“ Stand beherrschen müsse, und der Kulturentwicklung der Nation. „Es ist (für jene Privilegierten) ein fortgesetztes Leben wie in Feindes Land, — und dieser Feind ist die sittliche Gemeinschaft des eigenen Volkes, in der man lebt, und für welche zu streben alle wahre Sittlichkeit ausmacht.“

Sie kann sich nur vollenden in dem Staat, in dem das Proletariat die Macht errungen hat: „Hier bei der Herrschaft des vierten Standes findet sofort der immense Unterschied statt, daß der vierte Stand der letzte und äußerste, der enterbte Stand der Gesellschaft ist, welche keine ausschließende Bedingung weder rechtlicher noch tatsächlicher Art, weder Adel noch Grundbesitz, noch Kapitalbesitz, mehr aufstellt und aufstellen kann, die er als ein neues Privilegium gestalten und durch die Einrichtungen der Gesellschaft hindurchführen könnte. . . .“

Und Lassalle spricht die ergreifenden Worte: „Dieser vierte Stand, in dessen Herzalten daher kein Keim einer neuen Bedrohung mehr enthalten ist, ist eben deshalb gleichbedeutend mit dem ganzen Menschengeschlecht. Seine Sache ist daher in Wahrheit die Sache der gesamten Menschheit, seine Freiheit ist die Freiheit der Menschheit selbst, seine Herrschaft ist die Herrschaft aller.“

Wer also die Idee des Arbeiterstandes als das herrschende Prinzip der Gesellschaft anruft, in dem Sinne, wie ich Ihnen dies entwickelt, der löst nicht einen die Klassen der Gesellschaft spaltenden und trennenden Schrei aus; der löst vielmehr einen Schrei der Versöhnung aus, einen Schrei, der die ganze Gesellschaft umfaßt, einen Schrei der Ausgleichung für alle Gegensätze in den gesellschaftlichen Kreisen, einen Schrei der Einigung, in den alle einstimmen sollten, welche Bedrohung und Unterdrückung des Volkes durch privilegierte Stände nicht wollen, einen Schrei der Liebe, der, seitdem er sich zum erstenmal aus dem Herzen des Volkes emporgedrungen, für immer der wahre Schrei des Volkes bleiben und um seines Inhaltes willen selbst dann noch ein Schrei der Liebe sein wird, wenn er als Schlachtruf des Volkes ertönt.“

So feiert er die Sache des Proletariats als die Sache der Freiheit, die Sache der Menschheit, die Sache der Kultur; und ruft den Arbeitern zu: „Die hohe weltgeschichtliche Ehre dieser Bestimmung muß alle Ihre Gedanken in Anspruch nehmen. Es ziemt Ihnen nicht mehr die Last der Unterdrückten, noch die mühsigen Bestrebungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leidensinn der Unbedeutenden. Sie sind der Held, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll.“

So begeistert und erzieht er das Proletariat für seinen weltgeschichtlichen Kampf um die Macht. Und lehrt es erkennen, wie zugleich die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die „realen Machtfaktoren“, reifen für seinen Sieg. Denn solche gewaltigen Umwälzungen lassen sich nicht „machen“. Man kann immer nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben. Eine Revolution machen

können, ist die Torheit unreifer Menschen, die von dem Gesetzen der Geschichte keine Ahnung haben. Eben deshalb ist es aber auch ebenso unreif und ebenso kindisch, eine Revolution, die sich bereits einmal in den Eingeweiden einer Gesellschaft vollzogen hat, zurückdämmen . . . zu wollen.“

Freiwillige Entwicklung und Demokratie können Lassalle untrennbar verknüpft aber auch mit nationalem Einigkeit, Freiheit und Selbstständigkeit. Und gerade heute ist es vielleicht an der Zeit, auch hieran zu erinnern. „Das Prinzip der freien, unabhängigen Nationalitäten ist die Basis und Quelle, die Mutter und Wurzel des Begriffs der Demokratie überhaupt“, heißt es im „Italienischen Krieg“. „Die Demokratie kann nicht das Prinzip der Nationalitäten mit Füßen treten, ohne selbstmörderisch die Hand an ihre Existenz zu legen, ohne sich jeden Boden theoretischer Berechtigung zu entziehen, ohne sich grundsätzlich und von Grund aus zu verraten.“ Oder an anderer Stelle: „Das Prinzip der Nationalitäten wurzelt in dem Recht des Volksgeistes auf seine eigene geschichtliche Entwicklung und Selbstverwirklichung.“ Und indem er an Fichtes Anspruch anknüpft, daß, um seine nationale Existenz zu sichern, ein Volk in einen „regelmäßigen Fortschritt der freien Verfassung“ hineinkommen müsse, fährt er aus:

„Ist ein noch so großer, überalter versammelter Haufe von Leuten ein Volk? Gewiß nicht. In einem Volke ist vielmehr noch erforderlich, daß dieser Haufe in ursprünglicher Weise von demselben identischen und bestimmten Geiste besetzt sei, der einem Volke eben durch Massenbestimmung, Tradition und Geschichte vermittelt wird. Dies ist ein Volk, aber nur erst an sich. Das Volk ist dann zu vollendeter Wirklichkeit gelangt oder das Volksein ist dann, wie Fichte sagt, in sein Bewußtsein und sein wahrhaftes Sein übergegangen, wenn es diesen gemeinschaftlichen, eigenen, ursprünglichen Geist nun auch selbst herausgesetzt und entwickelt. Alle Geschichte und aller Drang eines Volkes besteht in nichts, als in der Verwirklichung dieses Geistes. Ein Volk ist frei, wenn es diese Selbstverwirklichung seiner bewußt ausführen kann. Ein solches Volk läßt sich aber nie erobern oder zu einem Anhängsel eines anderen machen, weil es dann, statt wie bisher sich selbst zu verwirklichen, einem anderen und fremden Geiste und Willen hingegeben ist, und somit jetzt wahrhaft beherrscht, aus Freien in Sklaven verwandelt wäre. Dieser Gegensatz ist der prinzipielle und daher ein so blutiger und unersöhnlicher, daß, solange die Geschichte steht, noch nie ein wahrhaft freies Volk von außen unterjocht worden ist, vielmehr durch die Energie, nicht von sich ablassen zu wollen und dies gar nicht zu können, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen und mit der größten Uebermacht ringend gesteht hat.“

Wie Lassalle kämpfte und wirkte für die Herrschaft des „vierten Standes“, so kämpfte und wirkte er deshalb auch für die nationale Freiheit und Selbstständigkeit der Völker; trat ein für die deutsche Einheit auf den Trümmern Oesterreichs, das damals mehr noch als heute Deutsche und Nichtdeutsche zusammenschloß; trat ein für die Freiheit der Polen und griffte den nationalen Einigungs- und Befreiungskampf, der sich 1859 von

Am Grabe Ferdinand Lassalles.

Wohl mag den Blick ein Trauerflor umfassen,
Wohl mag die Wehmut diesen Sarg umfassen,
Hier zieren Tränen selbst auf Männerwangen,
Und Eisenbrüste muß der Schmerz durchwehen.
Hier, wenn nur sie, rechtfertigt sich die Klage,
Stimmt denn zum ernststen Trauerklang die Saiten,
Laßt weh erzitternd sie bei jedem Schlage,
Bis sie verstummen, Grabedöne läuten.

Ihr, die ihr stets als Freunde um ihn weiltet,
Die seiner Größe eure Knie gebeugt,
Die ihr des Daseins Freuden mit ihm teiltet,
Die er mit seines Geistes Milch gesäugt,
Wer von euch hat noch Recht, ihn sein zu nennen?
Wer schmeichelt noch ins Antlitz ihm, ins bleiche?
Ihrt, wahre Freunde, geht euch zu erkennen!
Dem Proletariatum gehört die Leiche. — —

Wir schwören, dir ein Denkmal zu errichten,
Wie keines noch auf Heldengräbern stand,
Von Marmor nicht, noch prunkenden Gedichten,
Gemodelt nicht in fremder Künstler Hand!
Dies Denkmal sei das Werk, wozu dein Hammer
Das Fundament gelegt mit mächt'gen Schlägen,
Wir bauen weiter nun mit Art und Hammer
Und wollen nie die Arbeit niederlegen!

Und bis es steht, bis weit in starkem Bogen
Der Ban sich über unsern Häuptern hebt,
In seinen Schatten all' die Rüden zogen,
Der Geist der Freiheit durch die Räume schwebt,
Soll nimmer Zwietracht unsern Bund berühren,
Dein Banner uns zum starken Ganzen einen,
Dein Vorbild uns zum Kampf und Siege führen!
Dies schwören wir, dies halten wir, die deinen!

(Aus dem Nachruf, den Georg Herwegh seinem Freunde widmete.)

Lassalle als Redner.

War Ferdinand Lassalle in seinem Wirken und Willen unermüdlich, so besaß er auch die Kraft und die Gabe, seine Worte den Hörern seiner Reden und den Lesern seiner Schriften ins Herz zu senken, — als Samenkörner, die so leicht kein Sturm wieder davontragen kann. Wenn er sprach, strömten die Massen herbei, und stundenlang konnten sie, ihm lauschend, ausharren, ohne zu ermüden. Im Druck verbreitet, wirkten diese Reden noch Jahrzehnte hindurch als bestes Werbemittel der wachsenden Partei; und noch heute zünden sie, reifen sie hin. Mag uns auch manches in ihnen gar zu pathetisch scheinen — es ist doch auch uns noch, als gewännen die toten Buchstaben Leben, Klang und Farbe.

Lassalle war kein Stogreisredner. Wohl verstand er es, auch an den Augenblick anzuknüpfen, blühschnell jede Situation zu erfassen und sie in trefflichere Worte umzumünzen: das Protokoll der mündlichen Verhandlung des Lassalleschen Kriminalprozesses, das nach dem Stenogramm veröffentlicht wurde, erbringt den Beweis. Aber die eigentlichen großen Reden, die er hielt, wurden am Schreistisch geboren; und doch sind es keine Kinder der Lampe. Wenn Lassalle sie niederschrieb, sah er gewiß die Schar seiner Hörer vor sich, die Worte klangen ihm in den Ohren. Nur so konnten sie ihr quellendes Leben erhalten.

Wie ein solches und doch mit reichem Schmutz gezieres Haus steht jede Rede und jede Schrift Lassalles vor uns. Die Kunden sind fest aufeinander gefügt, und kaum zeigen sich Risse. Mit fesselnder Logik und seltener Klarheit wachsen Lassalles Vorträge und Aufsätze empor; jeder Gedanke ist scharf gepast und fest umrissen, und konsequent geht jeder folgendes aus dem früheren hervor. Prächtig ist es, wenn hier und dort eine Frage aufgeworfen wird, deren erste Antwort zunächst nur die Wiederholung derselben Frage ist — freilich geläutert von unklarem Beiwert, präziser, klarer . . . Vielleicht dann noch einmal eine Antwort, die nur dazu dient, allerlei Schalen und Häute abzustreifen, die Frage noch genauer, noch präziser zu machen . . . Bis sie so scharf, so blank jutage tritt, daß die letzte, beste, ganz richtige Antwort gleichsam aus ihr von selbst hervorwächst. Er macht hier und dort Abschweifungen; auf den ersten flüchtigen, Blick scheinbar überflüssig, tragen sie schließlich doch nur wieder dazu bei, den Hauptgedanken der Rede zu ergänzen und zu vervollkommen, sind so wenig unnützes Beiwerk wie ein Erler, der sich harmonisch in die Front eines schmutzen Hauses fügt.

Schon diese scheinbaren Abschweifungen vom eigentlichen Gang der Unternehmung zeigen, daß bei aller logischen Klarheit des Aufbaues doch keine trübe Eintönigkeit die Vorträge und Darlegungen

beherrscht. Das gilt von der inneren Gliederung wie von der äußeren Gestaltung, von der Sprache, dem Stil im engeren Sinne des Wortes. Wunderbar verzieht dieser Redner die Abtönung; um so packender wirkt sie, als sie in Harmonie steht mit den Gedanken, als sie voller innerer Wahrheit ist; dort eilt seine Rede hin wie ein sonnenschillernder Bach, spielend, plätschernd; dann schwillt sie zu einem massigen, rauschenden Strom, der unaufhaltsam seinen Weg zieht; hier endlich braust sie wie ein Orkan . . . und immer angemessen den Gedanken, den Dingen, die zum Ausdruck gebracht werden sollen. Oft überstürzt der Eifer einer Behauptung die längeren Perioden mit einer Welle kürzerer, scheinbar atemloser Festsetzungen, knapper Schlusssätze. Keiner wird sich dem Vorne entziehen können, wenn in langsamer Steigerung in einer Reihe gleichmäßig gebauter, mit den gleichen Worten beginnender oder endigender Perioden eine Folgerung in allen Tiefen ausgeschöpft, eine Anklage voller Wucht dem Gegner ins Gesicht geschleudert, eine Tatsache bis auf den Grund durchleuchtet wird. Man lese etwa in „Macht und Recht“ jene Sätze, die beginnen: „Sind Macht vor Recht oder Recht vor Macht, als die preussische Nationalversammlung im November 1848 mit Votoneinmütigkeit auseinander gesprengt wurde? Sind Recht vor Macht oder Macht vor Recht, als die zur Revision einberufene Kammer trotz des Artikels 112 der vertriebenen Verfassung im Jahre 1849 von neuem aufgelöst wurde?“ und so fort.

Besonders kunstvoll gebraucht Lassalle nicht selten einen parallelen Bau seiner Sätze. — gelegentlich, um diese Parallele in ihrem letzten Teil über sich selbst hinaus zu führen, wie etwa in dem Vortrag über „die Feste, die Presse und den Frankfurter Abgeordnetentag“, wo er die Grundlosigkeit des Liberalismus mit der stereotypen Wendung höhnt: „Das ist die Einigkeit der großen liberalen Partei“, um mit den Worten abzuschießen: „Das ist die Einigkeit der großen liberalen Partei; die Einigkeit eines Narrenhauses.“

Alles in Lassalles Darlegungen ist Leben, Bewegung. Kein trockenes Hingählen. Immer wieder unterbricht der Redner sich selbst durch Fragen, durch Ausrufe, durch Parenthesen, — kleine Inseln, die auf dem Strom seiner Leidenschaft schwimmen. Lebendig läßt er den Gegner, den er angreift, mit Einwänden selbst zu Worte kommen. Setzt sich auch mit ihm in der zweiten Person auseinander. — Wenige lieben wie Lassalle scharfpunktierte Gegenüberstellungen, — im Großen wie im Kleinen: Hier schafft er den Kontrast, indem er in seiner Verteidigungsbrede wieder und wieder Schelling, dem Sohn, Schelling, den Vater, entgegenhält, dem jammervollen Staatsanwalt den großen Philosophen. Dort, indem er einzelne Sätze und Worte scharf, aufreizend gegeneinanderstellt: „Während die Lage des Landes so ist, daß man in Sad und Nische gehen sollte, feiern sie Feste, Feste, wie sie etwa die

Sardinien her wider Oesterreich erhob; ward Frank- reichs Wortführer, als es damals durch Napoleon Italien seine Hilfe bot und stellte sich mit wuchtigen Worten der öffentlichen Meinung entgegen, die Preußen zu Rüstungen gegen Frankreich treiben wollte.

Einen Krieg gegen den westlichen Nachbar hielt er für ein nationales Unglück: „Das gute Einverständnis zwischen den beiden großen Kulturvölkern, Deutschen und Franzosen — das ist der Punkt, von welchem alle politische Freiheit, aller zivilisatorische Fortschritt in Europa, alle Vermehrung und Verwirklichung der geistigen Ideenmasse, kurz, alle demokratische Entwicklung und somit alle Kulturentwicklung überhaupt unwiderruflich abhängt. An diesem Punkte hängt nicht nur das Schicksal einer bestimmten Nation — er ist die Lebensfrage der gesamten europäischen Demokratie.“

Aber auch darüber hinaus pries Lassalle die Solidarität der Völker und setzte sie als Bedingung der inneren Freiheit. Das Blut des Bürgers schien ihm zu kostbar, um es für andere Zwecke zu vergießen denn für die nationale Selbständigkeit und Einheit und für die Demokratie.

Allzu früh entriß uns das Schicksal Ferdinand Lassalle. Den Menschen, aber nicht seinen Geist. Und Millionen, die seine Worte noch heute begeistern, wirken dafür, daß dieser Geist sich mit der Wirklichkeit vermähle, daß bald der Tag komme, von dem er prophetisch sprach: „... Ein Vorpurpur färbt rot und blutig den äußersten Horizont, das neue Licht verkündend; Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend — aber keine Macht der Erde vermag das langsame und majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine Stunde später, aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmament steht.“

Lassalles Berufung.

Neues über die Verhandlungen Lassalles mit dem Zentralkomitee des deutschen Arbeiterkongresses.

In der Geschichte der Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins ist über ein Kapitel bisher nur wenig bekannt gewesen: die Geschichte der Verhandlungen Lassalles mit dem Leipziger Zentralkomitee, das Anfang November 1862 den Auftrag erhalten hatte, einen deutschen Arbeiterkongress einzuberufen. Man wußte, daß Mitglieder dieses Komitees, die auf Lassalles im April 1862 zu Berlin gehalten und nun als Broschüre herausgekommenen Vortrag „Das Arbeiterprogramm“ aufmerksam geworden waren, sich mit Lassalle in Verbindung gesetzt hatten und daß, nachdem drei von ihnen, Dr. Otto Dammer, F. W. Fritzsche und Julius Bahstsch, Ende Dezember 1862 Lassalle in Berlin aufgesucht hatten, mit ihm vereinbart wurde, er solle vom Zentralkomitee ersucht werden, seine Ideen über den geplanten Kongress in einem offenen Brief zu entwickeln, und dieser offene Brief solle dann — wie das auch geschehen ist — als Programmschrift für den Kongress gedruckt und verbreitet werden. Alles das ist richtig und schien das Wissenswerte über jene Verhandlungen zu erschöpfen. Eine Veröffentlichung des Professors Hermann Norden im Jahrgang 1912 des von Grünberg herausgegebenen „Archivs für die Geschichte des Sozialismus“ belehrt uns jedoch eines anderen. Es sind dies die Briefe Lassalles an Otto Dammer von Mitte Dezember

Franzosen zu feiern pflegten nach ihren siegreichen Revolutionen, sie feiern sie nach ihren Niederlagen.“

Verhältnismäßig selten nur begegnen wir Fremdwörtern; das Bedeutsame der gelehrten Sprache ist bis auf leichte Reste abgeschüttelt. Metaphorische Ausdrücke, Bilder und Vergleiche nicht eben häufig; aber wo sie auftauchen, sind sie häufig von überraschender Kraft und Plastik; gelegentlich auch zu grandioser Einmalung geweiht, wie in jenem berühmten Schluß des Arbeiterprogramms, wo er den Tag der Erlösung in der emporsteigenden Sonne sieht.

Ihre Anschaulichkeit, ihre Kraft und Klarheit erhält Lassalles Rede aber vor allem durch eines: durch ihre immer sich wiederholende Anknüpfung an das Konkrete; durch ihre Beziehungen der allgemeinen Theorie auf einzelne Beispiele. Weist er nicht es Lassalle, dadurch selbst schwierige Probleme vollständig zu machen. Die Ueberleitung des Allgemeinen auf das Spezielle ist ihm so zur Natur geworden, daß ihm unter der Hand zum mindesten die Namen Peter und Paul, Wilhelm, Christoph, Gottlieb für jene Typen zuzufügen, deren wirtschaftliche oder soziale Bedeutung er darlegt.

Mit außerordentlichem Geschick weiß Lassalle die Beispiele, die er näher entwickelt, zu gestalten. Man muß jene Stellen im „Bastiat-Schulze“ gelesen haben, in denen der Charakter der modernen Arbeitsteilung und Produktion daran klar gemacht wird, wie der Schneider der heute volle seine Kleidung bei dem Kaufmann kauft, der seinerseits die Angabe bei ihm onfertigen läßt, und was sonst in dieser Reihe noch alles angeführt ist, — um die Kunst populärer Darstellung schwieriger wirtschaftlicher Probleme kennen zu lernen.

Niemals auch wird Lassalle seine Wirkung verfehlen, wenn er einen Ausruf anwendet, den er zu einer kaum noch übertrefflichen Vollkommenheit ausgebildet hat. Mit einer eigenen Virtuosität macht er den Gegner dadurch lächerlich, daß er aus seinen Ausführungen undarmherzig eine zwar ungewollte, aber in der Regel durchaus berechnete Konsequenz zieht. Der arme Schulze-Delisch erzeugt noch heute bei jedem Leser, der Sinn für Humor hat, stille Heiterkeit, wenn Lassalle ihm nachweist, daß nach seinen Theorien logischerweise Herr Vorfig seine Maschinen eigentlich für den Familienbedarf produzierte, um nur den „Ueberschuß“ zu verkaufen, daß auch das Trauermagazin „zunächst vorzugsweise für die Todesfälle in der eigenen Familie“ arbeite. „Was dann, indem diese zu spärlich ausfallen, noch übrig bleibt, wird ausgetauscht“... Und so geht es scherzhaft noch lange weiter.

Ein glänzender Redner, weiß Lassalle jede Schwäche des Gegners auszunutzen; mit spielender Ironie, mit heizendem Spott, mit den wuchtigen Keulenschlägen der Leidenschaft schlägt er ihn zusammen. Mit „Seheranmerkungen“ würzt er den Literaturprofessor ab, ein Tertiarer und ein Student müssen helfen. Den Kampf gegen den „großen“ Sozialpolitiker des Fortschritts überläßt er gelegentlich auch einem Jahnjährigen. Im Kampf mit dem Gegner, scheint es fast, fühlt sich Lassalle am wohlsten. Aber darum mangelt ihm doch auch nicht Pathos und innere Blut, wo er von der Sache spricht, die er selber vertritt.

Eine Flamme, die so leicht nicht wieder verlöschen wird.

1862 an bis zum Ende Juli 1863, und die bei Weitem interessantesten dieser Briefe sind eben gerade diejenigen, die der Zeit der besagten Vorberhandlungen angehören. Sie sind für Lassalles Denkart so überaus bezeichnend, lassen das Geste seines sozialistischen Empfindens so klar hervortreten, daß man seinen Gedenktag kaum besser als dadurch feiern kann, daß man die Arbeiterbewegung auch mit dem Inhalt dieser Briefe bekannt macht.

Der erste Brief Lassalles an Dammer ist eine kurze Antwort auf dessen Einladung zum Einweihungsfest des Vereins „Vorwärts“ in Leipzig. Interessanter ist dagegen der zweite Brief. Er trägt das Datum des 13. Dezember 1862 und ist an Dammer und dessen engere Gefinnungsfreunde gerichtet, ganz ersichtlich die Antwort auf einen Brief, worin Dammer und Genossen Lassalle ihres Vertrauens versichert und ihn außerdem ersucht haben, ihnen einiges Genaue über sein bisheriges Wirken mitzuteilen. Sehr schön antwortet Lassalle zunächst, die landläufigen Höflichkeitsphrasen seien in ernstlichen Dingen nicht am Platze, er erkläre daher einfach, er würde den Ausdruck des Vertrauens in seine Person nicht annehmen, wenn er „nicht wüßte, desjenigen würdig zu sein“.

Dann gab er einen ganzen Abriss seiner bisherigen Stellung zu der Arbeiterpartei wie überhaupt seines politischen, wissenschaftlichen und literarischen Wirkens:

„Seit meiner Uebersiedlung nach Berlin (1857) war es mein Hauptziel, in der Wissenschaft das revolutionäre und soziale Prinzip herauszuringen, ihm aus der Wissenschaft eine feste, unangreifbare Burg zu bereiten — die erste und wichtigste, wenn auch nur ganz langsam und allmählich wirkende Bedingung für seine praktische Verwirklichung — und gleichzeitig durch Flugschriften im geeigneten Augenblick eine unmittelbare, politische Einwirkung auf das Volk auszuüben.“

„Die Eroberung der Wissenschaft durch das soziale Prinzip und die wissenschaftliche Durchführung und Entfaltung desselben muß zu seiner praktischen Verwirklichung hauptsächlich auf zwei Gebieten der Wissenschaft vollbracht werden: auf dem Gebiet der Rechtswissenschaft und auf dem der Nationalökonomie.“

„Auf dem ersten dieser beiden Gebiete, der Rechtswissenschaft, glaube ich diese Aufgabe bereits erfüllt zu haben durch mein 1861 in Leipzig bei Brockhaus erschienenen „System der erworbenen Rechte“ (2 Bände). Es ist dies ein umfangreiches, in die schwierigsten Teile der Rechtswissenschaft vertieftes Werk, welches das Gebiet derselben von Grund aus für das demokratische und soziale Prinzip erobern soll und somit, durch jene langsame, aber gewaltige Einwirkung, welche die Wissenschaft auf das Leben hat, dem Arbeiterstand zugute kommt, aber freilich nicht für den Arbeiter lesbar ist.“

„Die Eroberung der ökonomischen Wissenschaft für das Ziel (gemeint ist das sozialistische Endziel) durch ein nationalökonomisches Werk, welches nur die strenge wissenschaftliche Ausführung des oben erwähnten Prinzips zu sein hat, ist nun die andere Aufgabe, die mich gegenwärtig beschäftigt. Nach sechszehnjährigen ökonomischen Studien und Vorarbeiten bin ich vor wenigen Wochen daran gegangen, die Ausarbeitung des Manuskripts zu beginnen.“

Hierbei habe ihn die Anklage wegen seiner Rede „Das Arbeiterprogramm“ unterbrochen. Er gedanke ihr in einer Rede entgegenzutreten, der er den Titel geben werde „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ und nach ihrer Fertigstellung sofort wieder an das ökonomische Werk gehen. Dieses sollte nun jedoch als schwerwissenschaftliches Buch herauskommen.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß aus diesem von Lassalle geplanten Werk seine im Januar 1864 herausgekommenen inhaltreiche Streitschrift „Herr Bastiat-Schulze von Delisch“ oder „Kapital und Arbeit“ geworden ist.

Nach weiteren Ausführungen schließt Lassalle die Selbstbildung mit der Erklärung, deren Wiedergabe an seinem Gedenktag besonders zeitgemäß ist:

„Ich habe Ihnen diese Uebersicht gegeben, weil in dieser angelegentlich sechszehnjährigen wissenschaftlichen Tätigkeit, hervorgegangen aus einem und demselben unerrückbar festgehaltenen Gedanken, die einfachste und beste Garantie liegt, die ich Ihnen für den Ernst geben kann, mit welchem ich mich der Sache der Arbeiter gewidmet habe.“

„Ich halte es nicht erst der Mühe wert, näher zu erwähnen, daß ich sechzehn Jahre lang die Verfolgungen der Regierung getragen habe, ohne jemals in irgendeinem Konflikt einen Fußtritt zu weichen.“

„Ich halte mich somit imstande, den Anforderungen des Platzes zu entsprechen, den Sie mir anbieten, und erkläre mich daher im allgemeinen bereit, die Forderung zu erfüllen, die Sie an mich stellen, und die Führung der Arbeiterbewegung in meine Hand zu nehmen.“

Aus dem Schlußsatz kann nur gefolgert werden, daß Dammer und Genossen schon Lassalle die Rolle des Führers der neuen Arbeiterbewegung angeboten haben und Lassalle sich zur Uebernahme grundsätzlich bereit erklärt hat.

In dem nächsten Brief — 20. Dezember 1862 — wird von dem Besuch der Leipziger in Berlin gesprochen, der Ende Dezember 1862 stattfand. Ihre mündlichen Verhandlungen mit Lassalle führten zu einer Aenderung des ursprünglichen Plans. Nicht in einem Vortrag, sondern in einer Broschüre sollte Lassalle seine Ideen darlegen, und zwar in Form einer Antwort auf eine an ihn gerichtete Frage über die Aufgaben der Arbeiterbewegung. Das war gut ausgefallen, es stellte sich indes die Schwierigkeit ein, daß im Komitee Bedenken auftauchten, ob ihm anstehende, sich in dieser Weise an Lassalle zu wenden. Man ließ daher diesen durch Ludwig Löwe anfragen, ob er nicht auch ohne die offizielle Anfrage die Broschüre schreiben möchte. Lassalle schlug dies jedoch rundweg ab, und zwar aus Gründen, die wieder überaus bezeichnend für seine Denkwiese sind. Er entwickelt seine Einwände in einem Brief an Dammer vom 28. Januar 1863.

Erstens wolle er nicht den Schein auf sich laden, als habe er sich in die Bewegung hineingedrängt.

Zweitens würde die Abfassung einer Schrift über die Arbeiterfrage, wenn sie nicht einfach als Antwort auf eine bestimmte Frage erfolge, für ihn die Verpflichtung zu einer theoretischen Vollständigkeit bedeuten, kraft deren die Schrift einen Umfang erhalten müßte, zu dem ihm im Augenblick die Zeit fehle.

Und drittens bestimme ihn der „sehr gewichtige Grund“ — hier wollen wir aber Lassalle selbst sprechen lassen:

„Dah, wenn der Arbeiter noch Anstand nimmt, mich brieflich um meine Ansicht zu befragen und mich zu einem brieflichen Aussprechen derselben aufzufordern — beiläufig: nur hiervon, nicht von der Aufforderung zu einer Vortragsrede war die Rede —, hierin für mich der beste und durchschlagendste Beweis liegt, daß die Zeit noch durchaus nicht gekommen ist, wo ich die Arbeiterbewegung in die Hand nehmen könnte!“

Eine merkwürdige Argumentierung. So sehr einleuchtend die zwei ersten Einwände sind, und so sehr obendrein der zweite Lassalle zur Ehre gereicht, so wenig wird der dritte ohne weiteres als mohl begründet erscheinen. Aber er hat doch einen guten Sinn und liefert den Schlüssel zu manchen Schritten Lassalles als Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Aus ihm läßt sich aufs deutlichste erkennen, was Lassalle als seine Aufgabe in der zu organisierenden Bewegung vor sich sah. Er wollte nicht der Leiter

einer propagandistischen Verbindung sein, welche die Arbeiter erst zum Klassenbewußtsein zu erziehen hätte, sondern wollte als politischer Führer an die Spitze einer Bewegung treten, die von einem größeren Teil der Arbeiterschaft mindestens schon als Bedürfnis empfunden wurde.

Die Ablehnung des Vorschlags der Leipziger durch Lassalle hatte den Erfolg, daß man nun in der Tat vom Zentralkomitee eine Anfrage, wie er sie wünschte, offiziell an ihn gestellt wurde. Seine Antwort war das „Offene Antwortschreiben“, mit dessen Veröffentlichung die Agitation für den Allgemeinen Arbeiterverein ihren Anfang nahm.

Diese Reife der Arbeiter ist für Lassalle Bedingung der Uebernahme der Führerschaft. Deshalb lehnt er es ab, selbst zu der nach Leipzig einberufenen Versammlung zu kommen, wo über die von ihm im „Offenen Antwortschreiben“ entwickelten Grundzüge und Forderungen abgestimmt werden sollte. In der Erklärung, die er für diese Weigerung gibt, zeigt sich zugleich der edlere Beweggrund seines Vorbehalts. Er schreibt:

„Ich habe den Arbeitern jetzt meine Gedanken und mein Programm entwickelt. Ob sie diese zu den übrigen machen wollen, ist ihre (der Arbeiter) Sache; muß Sache ihrer freien theoretischen Ueberzeugung bleiben. Hier, in diesem Punkt, darf ich, um sie zu bestimmen, keinen persönlichen Einfluß auf einer Vorversammlung üben.“

„Denn bedenken Sie: wenn in der Versammlung meine Gedanken nur deshalb triumphierten, nicht weil die Arbeiter sich sie zu eigen gemacht haben, sondern weil es meiner Persönlichkeit gelang, durch Wärme und Macht des Wortes die Schulze-Delisch usw. niederzuschlagen — in welchen Selbstbetrug würde ich mich da nicht hineingearbeitet haben? Ich würde glauben, eine Masse hinter mir zu haben, die so denkt wie ich, während ich nur eine Masse hinter mir hätte, die einen Moment von dem Atem meines Mundes fortgerissen ist. Ich würde glauben, eine selbständige Bewegung hinter mir zu haben, für die ich nur ihr bewußter Ausdruck bin — und ich würde nur das Schattenpiel meiner eigenen Begierlichkeit und Müßigkeit hinter mir haben! Eine solche Bewegung würde mit Bläme und Ohnmacht schließen müssen! Nein, ich brauche, wenn ich mich an eure Spitze stellen und eure Sache in meine Hand nehmen soll, den Beweis, daß die Arbeiter auf demselben Gedankenboden stehen, daß ihnen diese Dinge innerliches Eigentum geworden sind und daß sie meine persönliche Anwesenheit nicht mehr nötig haben, um zu wissen, wie sie denken sollen. Dann kann ich mit irgendwelcher Hoffnung die Ausführung übernehmen. Sonst aber ist alles eitel Schein und Wind, die Arbeiter zur praktischen Agitation in einem Sinne noch nicht reif, und ich läte im Arbeiterinteresse selbst dann viel besser, mich noch in die theoretische Arbeit und Propaganda zurückzuziehen.“

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß Lassalle bei der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins nichts ferner lag, als die Gründung einer sozialistischen Sekte, so ist er in dieser Auseinandersetzung geliefert. „Ich würde glauben, eine selbständige Bewegung hinter mir zu haben, für die ich nur ihr bewußter Ausdruck bin, und ich würde nur das Schattenpiel meiner eigenen Begierlichkeit und Müßigkeit hinter mir haben.“ Das ist ein prachtvoller Ausspruch. Wie immer man über das persönliche Führertum denken mag, so wird man jedenfalls zugeben müssen, daß seine Notwendigkeit vorausgesetzt, ihm von Lassalle hier eine Bedingung gestellt wird, wie sie nicht würdiger formuliert werden konnte. Nicht eine durch das lösende Wort hingerrissene Massenbewegung, sondern eine auf festen Ueberzeugungen und tiefsicheren Erkenntnissen gegründete Arbeiterbewegung wollte er zu politischem Kampfe und Siegf führen.

Die Dinge haben ihre Logik, die stärker ist, als der kräftigste persönliche Wille. Nachdem Lassalle das Antwortschreiben in die Welt geschickt hatte, war er genötigt, seine Absichten in bezug auf sein persönliches Auftreten nach den Bedürfnissen abzuändern; wie sie der Gang der Ereignisse zeitigte. Die Arbeiter, die zu Schulze-Delisch hielten, beschlossen, den vom Leipziger Zentralkomitee einberufenen Kongress überhaupt nicht zu besuchen. Lassalle aber ward durch die Angriffe, die das Antwortschreiben erfuhr, so stark in die Bewegung gezogen, daß er den Kongress nicht mehr auf sich beruhen lassen konnte. Es wurde unvermeidlich, daß er wenigstens mit seiner Person in Leipzig erschien. Aber im wichtigsten Punkt hat er doch auch dort an seinem ersten Vorhaben festgehalten. In die Verhandlungen des Kongresses hat er nicht mit einer Silbe eingegriffen, ihm vielmehr von Anfang bis zu Ende als stummer Zeuge beigewohnt. Es hat damals und später die verschiedenste Beurteilung erfahren, ist vielfach sehr ungünstig für Lassalle ausgelegt worden. Wir wissen aber nun, welches die wahren Beweggründe seines ihm sicherlich nicht leuchtigenden Stillschweigens gewesen sind. Man kann in ihnen Zeugen eines Lassalle noch innewohnenden Doktrinarismus erblicken. Aber sie waren zugleich Ausflüsse einer fittich hohen Auffassung der Arbeiterbewegung und eines wahrhaft edlen Begriffes von der Voraussetzung politischer Führerschaft. Ed. Bernstein.

Lassalles Tod.

In folgendem veröffentlicht wir einen Brief von Gustav Levy in Düsseldorf, dem langjährigen Freunde Lassalles, an Bernhard Becker, dem zweiten Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Der Brief, datiert vom 2. September 1864, gibt einen treffenden Begriff von der atemlosen Verrückung, in die Lassalles jähres Ende seinen Freundeskreis warf. Das Schreiben lautet:

Lieber Herr Becker!
Ich beschwöre Sie hiermit, mir umgehend ausführliche Mitteilungen zu machen, namentlich darüber, ob es einen Zweck haben kann, wenn jemand von hier nach Genf reist, ob die Beerdigung unseres großen Toten schon stattgefunden und ob Sie etwa nach Genf reisen wollen, für welchen Fall ich Ihnen das nötige Geld senden würde. Nach Genf habe gestern telegraphiert an Jobst P. Becker, aber keine Antwort bis jetzt erhalten. Gestern las ich die schreckliche Depesche in den Zeitungen und heute erhielt auch von Wilms die erschütternde Trauerkunde brieflich bestätigt. Sie können denken, in welchem Zustand ich versetzt bin, und dies an sich selbst wohl am besten empfinden. Ihr Telegramm im „Frankfurter Journal“ las ich heute. Erzeigen Sie mir den Gefallen, mir ausführlicher zu berichten und zwar umgehend. Hatte Lassalle sich wirklich duelliert; oder ist er meuchlings ermordet worden? Ich bin in der fürchterlichsten Unruhe, in fieberhafter Aufregung halb verrückt, drum eilen Sie mit näheren Mitteilungen. An Wilms hatte ich gestern auch telegraphiert, aber nur dürftige schriftliche Nachrichten erhalten, die am 31. abends geschrieben. Auf meine Depesche nach Berlin bin noch ohne jede Antwort.

Welche Hoffnungen sind nun begraben, es ist so schrecklich!

Ihr bis ins tiefste Mark erschütterter
Gustav Levy.

Düsseldorf, 2. Septbr. 1864.

Ich selbst kann unmöglich nach Genf 1) meines Zustandes, 2) des Geschäfts wegen, das ich nur mit großer Mühe noch leiten vermag, so gut es geht.